

# Landwirtschaft in Südtirol im 20. Jahrhundert

*Josef Nössing<sup>1</sup>*

## Inhaltsverzeichnis

<b>Vormoderne Landwirtschaft in Tirol</b>	2
<b>Tirols Landwirtschaft 1850-1918</b>	3
Ende der Krise	3
Konsolidierung und Aufschwung bis zum Ersten Weltkrieg	5
Landwirtschaft im Ersten Weltkrieg	7
<b>Südtirols Landwirtschaft 1918-1945</b>	8
Kriegsfolgen, Neuanfang mit Schwierigkeiten	9
Wiederaufbau, staatliche und parteipolitische Eingriffe in die Landwirtschaft	10
Wein und Obst	11
Getreide, Kartoffel, Tierzucht, Holz	13
Rückzug auf den Bauernhof	15
Option und Krieg	16
<b>Südtirols Landwirtschaft 1945-1960</b>	18
Landwirtschaft und Bauernschaft in unmittelbarer Nachkriegszeit	18
Ackerbau und Viehzucht	19
Obst- und Weinbau	21
Wald- und Holzwirtschaft	24
Weiterhin Selbstversorgerwirtschaft mit hohem Arbeitseinsatz	25
Politische Tätigkeit von Bauernbund und SVB	26
Genossenschaftswesen	26
<b>Südtirols Landwirtschaft 1960-1980</b>	27
Von der Notwirtschaft zum Wohlstand durch Umstellung, Optimierung und Mechanisierung	27
Die Landflucht in ihrer sozialpolitischen Tragweite	28
Warten auf bessere Zeiten	30
Fortschritt wird möglich	31
Obst und Wein	33
Viehzucht und Milchwirtschaft	34
Wald- und Holzwirtschaft	35
Urlaub auf dem Bauernhof	36
Schulung, Beratung, gesetzliche Maßnahmen, Bauernbund und	

---

<sup>1</sup> Josef Nössing, 1943 in Kastelruth geboren, ist Historiker und war von 1986-2007 Direktor des Südtiroler Landesarchivs.

Genossenschaften	37
Landwirtschaftliche Lehranstalten	37
Beratungsring für Obst- und Weinbau	38
Gesetzliche Maßnahmen und Beitragswesen	39
Südtiroler Bauernbund	40
Genossenschaften	41
Landwirtschaft und Brauchtum	42
Literatur	44

## Vormoderne Landwirtschaft in Tirol

Schon seit dem ausgehenden Mittelalter liegen Berichte vor, dass chronische Hungersnöte durch landesfürstliche Getreideimporte zu mildern versucht wurden, dass saisonale Arbeiterwanderungen – darunter auch Kinder (Schwabenkinder) – nach Süddeutschland, in die Schweiz und bis nach Frankreich unternommen worden sind, dass Männer und Frauen mit in Heimarbeit erzeugten Produkten (Handschuhe, Decken, Schnitzarbeiten) durch ganz Mitteleuropa zogen, dass auf wenig erträglichen und gefährlichen Bergmähdern im Ahrn-, Passeiertal und anderswo Heu gewonnen, dass Brotgetreide in extremen Lagen bis auf Höhen über 1500 m angebaut wurde: Das und noch mehr sind untrügliche Zeichen von Überforderung der Landwirtschaft durch Überbevölkerung. Als Erklärung wird hauptsächlich der blühende Bergbau am Ausgang des Mittelalters, an dem zu lange festgehalten wurde, herangezogen. Neuerdings wird auch eine in mehreren Wellen erfolgte Klimaverschlechterung, die sogenannte *Kleine Eiszeit*, die erst nach der Wende zum 20. Jahrhundert zu Ende gegangen war, dafür haftbar gemacht.

Wegen des gebirgigen Geländes und aus traditionellen Gründen war die Landwirtschaft sehr kleinstrukturiert, d. h. Großbetriebe waren kaum anzutreffen. Daraus folgten hohe Betriebskosten bei geringer Leistungsfähigkeit. Neben den angegebenen landschaftsbedingten Mängeln litt die Tiroler Landwirtschaft auch noch an häufigen Ernteaussfällen.

Da weder von einem ertragreichen Gewerbe oder aus der Industrie Kapital zum Ankauf von Getreide geschöpft werden konnte, noch die überschüssigen Arbeitskräfte darin unterkommen konnten, suchten zu viele vom Ertrag des Bodens zu leben. So entwickelte sich die Landwirtschaft immer mehr zu einer arbeitsintensiven Wirtschaftform mit geringem Ertrag aber mit hohen Boden- und Nahrungsmittelpreisen. Das kam bis zu einem gewissen Grad den Bauern entgegen, die ihre Produkte teuer vermarkten konnten und auch auf dem Lande den Ton angaben, indem sie sich sozial ein wenig über die Handwerker, Tagelöhner, Kleinhäusler, Knechte und Mägde stellen konnten. Trotzdem waren sie verschuldet und bis zur Auflösung der Grundherrschaft im Jahre 1848 nicht Vollbesitzer ihrer Güter und von zahlreichen Abgaben bedrückt.

# Tirols Landwirtschaft 1850-1918

Die Situation der Landwirtschaft verschärfte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nochmals dramatisch aus den nachfolgenden Gründen:

- Die Erschließung durch die Eisenbahn zwischen 1855 und 1870 brachte nicht nur das traditionelle Transportgewerbe entlang der Brenner- und Reschenroute sowie durch das Pustertal zum Erliegen, sondern wirkte sich auch gravierend auf die einheimischen Getreide- und Viehpreise aus, die bisher wegen der Knappheit immer sehr hoch waren und von da an wegen der Konkurrenz aus Ungarn und den anderen wesentlich ertragreicheren Getreidebau- und Rinderzuchtgebieten der Monarchie verfielen.
- Den Weinanbau trafen in ganz Europa aufgetretene Rebkrankheiten derart, dass ständig neue Schädlinge zu bekämpfen waren, und schließlich der gesamte Pflanzenbestand erneuert werden musste. Über Jahrzehnte litten die Weinbauern unter diesen Rückschlägen und erholten sich erst gegen Ende des Jahrhunderts. Auch die Seidenraupenzucht, die sich bis Brixen und Meran ausgebreitet hatte, erlitt ähnliche Rückschläge, ohne sich wieder zu erholen.
- Überschwemmungen der Hauptflüsse zu Beginn der 80er Jahre machten die mühevollen Meliorierungsarbeiten an den Flußauen zunichte und zerstörten auch anderswo wertvolle Kulturgründe.
- Eine gesamtstaatliche Währungskrise in den 70er Jahren hatte in der Folge viele der ohnehin stark verschuldeten Bauern in den Konkurs getrieben, sodass in der Zeit zwischen 1868 und 1882 eine Zahl von 28.052 Höfen in Gesamt Tirol zwangsversteigert wurden. Die allgemeine Verschuldung machte sich auch daran erkennbar, dass Erben wegen der hohen Verschuldung der Höfe oft sogar auf ihre Rechte verzichteten und in der gleichen Zeitspanne bei erblichen Übernahmen 33 % der Höfe mit Schulden neu belastet wurden. Die hohe bäuerliche Verschuldung wird allgemein als Folge der Grundentlastung erklärt. Anhand einer konkreten Studie über die Verschuldung im Gericht Kastelruth konnte nachgewiesen werden, dass sie nur in geringem Maße der Grundentlastung, dagegen vielmehr der prekären Lage in der Landwirtschaft und dem unterentwickelten Kreditwesen zuzuschreiben ist<sup>2</sup>.

## Ende der Krise und Erholung

Gegen Ende des Jahrhunderts sind Lichtblicke in der Landwirtschaft sichtbar und bis zum Beginn des ersten Weltkrieges hat sie sich so weit erholt, dass sie zusammen mit dem inzwischen aufgeblühten Fremdenverkehr zu einer wesentlichen Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage beitragen konnte. Dies wurde ermöglicht durch:

- gezielte Schädlingsbekämpfung im Weinbau und in der Seidenraupenzucht; unvergessen bleibt der Einsatz fürs Schwefeln durch Ludwig von Comini (1814-1869) genannt *Schwefelapostel*; Verbesserung des Saatgutes und gezielter Einsatz von (auch chemischen) Düngemitteln im Getreideanbau; geplante Auswahl in der Viehzucht. Die

---

<sup>2</sup> Alfred Plunger, La crisi economica e sociale nel ceto rurale della seconda metà dell'ottocento in Tirolo. Il caso di Castelrotto. Università degli studi di Trento, tesi di laurea 1983/84, 93f.

Seidenraupenzucht und die Erzeugung von Seide konnte allerdings nur im Trentino wieder in Schwung gebracht werden.

- Schulung der Bauern durch Landwirtschaftsschulen in San Michele (1874 eröffnet) für Wein- und Obstbau und in Rotholz (1879 eröffnet) für Ackerbau und Viehzucht; vorausgehend und zeitgleich mit den landwirtschaftlichen Schulen flächendeckende Verbreitung nützlichen Wissens auf diesem Gebiet durch Wanderlehrer, darunter hat sich der Öztaler Pfarrer Adolf Trientl (1817-1897) als *Mistapostel* bekannt, besonders hervor getan, daneben Karl Mader und Christoph Frank; Verbreitung nützlicher landwirtschaftlicher Kenntnisse durch die aufkommende Presse und durch Gartenbau- und Landwirtschaftsvereine.
- Förderung der Landwirtschaft durch die Schaffung des Landeskulturrates im Jahre 1881 mit je einer Sektion in Innsbruck und Trient; seine wesentlichen Ziele bestanden in der allgemeinen Steigerung der Produktion, die durch Hebung der Viehzucht und Verbesserung des Getreidebaues, durch Veredelung der Wein- und Obstsorten sowie eine Verbesserung der Lagerung und Vermarktung erreicht werden sollte.
- Schaffung von mehr Sicherheit, Evidenz und Transparenz im Grundbesitzverkehr durch die Anlage des Grundbuchs um 1900, womit endlich eine öffentliche Einsicht und Klarheit über die Belastung von Grund und Boden erreicht wurde.
- Rechtliche Festigung der Bauernhöfe durch das *Höfegesetz*, worin der Erhalt der Höfe und die damit verbundene schwierige Erbfrage gelöst wurden.
- Entschuldung der Bauern durch Versorgung mit Krediten und Sicherung des in der Landwirtschaft erwirtschafteten Kapitals durch Spargenossenschaften sowie Herabsetzung des Risikos durch verschiedene Versicherungen. Die befürchtete und über Jahrzehnte bewusst verdeckte Verschuldung der Bauern trat schon durch die zunehmenden Zwangsversteigerungen in den späten 70er Jahren ans Licht und war nach einer im Jahre 1880 vom Landtag beauftragten Erhebung nicht mehr zu übersehen. Dem entgegenzusteuern war auch Aufgabe des Landeskulturrates, der die Koordination beim Aufbau eines landesweiten Kredit- und Genossenschaftswesens übernahm. Die Initiative wurde den einzelnen Gemeinden und Orten überlassen, die nach dem Muster des Rheinländers Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) ab 1889 zahlreiche Darlehenskassen gründeten.
- Schaffung von neuen Anbauflächen durch Trockenlegung der ausgedehnten Sumpfflächen im Etsch-, Eisack-, Inn- und Pustertal; Sicherung der Kulturen in den Hochtälern durch die Verbauung der Wildbäche nach 1882.
- Klärung der seit dem Mittelalter weiter getragenen und überholten Nutzungs- bzw. Servitutrechte im Bereich der nur teilweise privatisierten oder in Gemeinschaft genossenen Almen, Auen und Wälder.

Durch die aufgezählten Maßnahmen war die Tiroler Landwirtschaft um 1900 rechtlich und technisch erneuert, wirtschaftlich aus einer tiefen Krise herausgeführt und auf einen soliden Stand gebracht worden. Mögen auch einzelne Maßnahmen wie die *Servitutenregulierung* oder die Trockenlegung der Sümpfe noch nicht so weit gediehen sein, dass sie die uns heute bekannten Erfolge aufweisen konnten, so waren doch viele wichtige Schritte hin zu einer wesentlichen Verbesserung der allgemeinen Lage und der Hebung des Bauernstandes gemacht.

Die Servitutenregulierung war über eine Sichtung und Neubeschreibung der unübersichtlichen Rechtslage nicht weit hinausgekommen. Die Schritte zu einer wesentlichen Vereinfachung dieser Situation mussten erst folgen. Die Regulierung der Flüsse war um 1890 mit großen Anstrengungen des Staates und dank der Mithilfe der Eisenbahnbaugesellschaften abgeschlossen worden. Vorerst wurde auf den trockeneren Lagen Mais und anderes Getreide

sowie Futter angebaut, was sicher dazu beitrug, viele hungrige Mägen zu füllen, aber die Landwirtschaft in den Talniederungen noch nicht an das Ziel brachte, das uns heute vorliegt. Insgesamt litt sie noch lange an der Kleinstrukturiertheit, am Einsatz zu vieler Arbeiter und am Mangel an Spezialisierung. Dass noch weiterhin Kinder aus dem Vinschgau und dem Oberinntal im Frühjahr nach Schwaben gingen, um dort den Sommer über zu arbeiten, und viele Männer aus diesen Gegenden sowie aus dem Trentino auswärts Arbeit suchen mussten, lag nicht nur an der noch immer relativ geringen Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft, sondern an der relativen Überbevölkerung und am Mangel von Arbeitsplätzen in der Industrie und im Gewerbe. Die Kleinstrukturiertheit ermöglichte zwar vielen Menschen das Überleben, aber oft auch nur in unzulänglicher Art, wie die im Trentino und im Bozner Unterland verbreiteten Mangelkrankungen *Pellagra* bestätigen, die aus der einseitigen Ernährung mit zu viel Mais erklärt wird.

### Betriebsgrößen in den einzelnen Landesteilen im Jahre 1902 (Anteile in Prozentzahlen)<sup>3</sup>

Größe in Hektar	Nordtirol	Südtirol	Trentino
bis 0,5 ha	6,5	10,6	29,4
0,5 bis 1	5,8	10,1	17,8
1 bis 2	11,9	12,6	21,5
2 bis 5	25,8	19,4	21,4
5 bis 10	19,3	14,9	6,5
10 bis 20	15,0	13,7	1,8
20 bis 50	10,4	12,5	0,6
50 bis 100	2,3	3,4	0,2
mehr als 100	3,0	2,2	0,6

### Konsolidierung und Aufschwung bis zum Ersten Weltkrieg

Die kurze Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurde genutzt, um den erreichten Zustand zu bewahren und weiter auszubauen: Fortschritte sind vor allem auf den Gebieten des Genossenschaftswesens, des Ackerbaus und der Viehzucht zu verzeichnen, in der Veredelung der Produkte im Wein- und Obstbau sowie in der Milchwirtschaft und schließlich in der Vermarktung bei Wein, Obst, Milch, Fleisch und Holz.

Das Genossenschaftswesen verbreitete sich, gefördert vom Landeskulturrat und propagiert von der „Tiroler Landwirtschaftlichen Presse“, in einer heute fast unglaublichen Schnelligkeit und entwickelte sich zum tragenden Element der regionalen Wirtschaft und vor allem der Landwirtschaft und der Bauern. 1900 bestand im heutigen Südtirol die erstaunliche Zahl von 95 Kassenvereinen; bis 1917 hatten sie sich auf 125 vermehrt. Um größere Ziele zu erreichen wurden genossenschaftliche Wege sehr früh auch auf anderen Gebieten beschritten: bei der Verarbeitung und Vermarktung von Wein, Obst und Milch (Kellerei-, Obstgenossenschaften und Sennereien), beim Einkauf von Saatgut (Getreide und Kartoffel) und wertvollen Zuchtieren (Rinder- und Pferdezuchtgenossenschaften), von Kunstdünger, Pflanzenschutzmitteln und landwirtschaftlichen Geräten. 1900 schlossen sich die Kellereigenossenschaften zum „Verband der Weinbau treibenden Bezirksgenossenschaften

<sup>3</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol, II. Band: Abschied vom Vaterland (1900-1919) Bozen 1999, 90

Deutsch-Südtirols“ zusammen. 1910 gab es in Tirol 888 Sennereigenossenschaften, die 6.374.800 Liter Milch von 18.423 Milcherzeugern verarbeiteten.

Viehzucht und Ackerbau wurden durch gezielte Zuchtauswahl und geplanten Saatgutankauf auf einen neuen und leistungsfähigeren Stand gebracht. Zur Beweidung der großen Almen wurden im Frühjahr erwachsene Ochsen aus entlegenen Gegenden (Kärnten) zugekauft und im Herbst als Schlachtvieh nach Italien abgesetzt. Die Milchleistung der Kühe konnte zwar nur in geringem Maße erhöht, das Produkt aber dank der Bemühungen der auf genossenschaftlicher Basis organisierten Sennereien und der Nachfrage durch den aufblühenden Fremdenverkehr besser vermarktet werden. Die Kartoffel, von den Getreidebauern lange Zeit „verschmäht“, hielt langsam Einzug auf dem heimischen Speisezettel. Der Weinabsatz, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer schwieriger geworden war, konnte durch die Aufhebung der Zollerleichterungen für italienische Weine im Jahre 1906 eines (zu) starken Konkurrenten entledigt werden und erholte sich rasch. Einen großen Aufschwung erhielt der Obstanbau. Obst, das bisher aus Mangel an Transportmöglichkeiten in bescheidenem Rahmen erzeugt wurde, konnte dank der Eisenbahn rasch auf weit entfernte Märkte, darunter in die Zarenhauptstadt St. Petersburg und sogar nach China gebracht werden. Auf den durch die Trockenlegung der Etschmöser frei gewordenen Kulturgründen wurden von da an neben Mais auch Obstbäume gepflanzt. Wohl als Zeichen bescheidenen Wohlstandes und des gestiegenen Fremdenverkehrs können die zahlreichen neu entstandenen Bierbrauereien im Lande gewertet werden.

Holz, wozu inzwischen viele Bauern durch die (Teil-)Privatisierung der Ärarwälder und der Gemeinschaftswaldungen Zugang gefunden hatten, wurde mit Gewinn abgesetzt und half in erheblichem Maße, die Übernahmeschulden der Hoferben zu tilgen. Die vom Staat seit 1847 eröffnete Privatisierung der Ärarwälder nahm eine unterschiedliche Entwicklung. Je nach Interesse und Vermögen der Bauern und örtlichem Übereinkommen sowie lokalen Gegebenheiten wurden die Wälder ganz ins Privateigentum übersetzt oder nur ein Stockrecht von den Bauern erworben, das von den Forstbehörden vermessen und zugeteilt wurde, so eine Nutzung erlaubte und den Vorteil hatte, dass dafür weder Grundsteuer zu entrichten, noch Erstehungskapital für den Grundbesitz aufzubringen war. Eine weitere Möglichkeit bestand darin, den Wald ins Gemeindeeigentum zu überführen. Dann konnte mit dem Ertrag aus den Holzschlägerungen das Problem der chronisch leeren Gemeindekassen, wenn nicht behoben, so doch verringert werden. Schließlich boten auch die Gemeinschafts-, oder nach heutigem Sprachgebrauch die Interessentschaftswälder, die Möglichkeit, durch Holzverkauf zu Geld zu kommen.

Mit wenigen Ausnahmen erzeugten die Tiroler Bauern auf ihrem Hof alles Notwendige zum Überleben der Familie und ließen es auch dort verarbeiten. Zugekauft wurde nur das Allernotwendigste. Die einzelnen Betriebe waren also in erster Linie auf die Selbstversorgung ausgerichtet und erst in zweiter auf den Markt. Das erwirtschaftete Geld wurde in erster Linie für Steuern, Notfälle, Geräte und vor allem für Grundzukauf angespart und erst mit dem schrittweisen Einzug eines sehr bescheidenen Wohlstandes für neue Bekleidung, technische Geräte usw. verwendet. In dieser Sicht gab es keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Berg- und Landbauern: Ersterer hatte zwar seinen Schwerpunkt auf die Viehzucht verlegt, erzeugte aber trotzdem das notwendige Brotgetreide selbst, während der Weinbauer zwischen den Rebzeilen und auf den trocken gelegten Mösern auch Brotgetreide aussäte und im Stall neben einem Paar starker Zugochsen auch eine Milchkuh hielt. Die Bergbauern erzielten durch den Vieh- und Holzverkauf und die Landbauern, die über wesentlich kleineren Grundbesitz verfügten, durch den Wein- und Obstverkauf ein bescheidenes Kapital.

Am Hof waren viele zu ernähren: neben einer zahlreichen Kinderschar noch die Großeltern und weichende Geschwistern des Bauern oder der Bäuerin und in vielen Fällen noch Knecht und Magd. Bei einer bäuerlichen Bevölkerung von 57 % am Bevölkerungsanteil gab es am

Hof eben viele Kostgänger. In fortschrittlichen Ländern mit ausgereifter Industrie wie Vorarlberg war der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten fast auf die Hälfte geschrumpft.

Wenn auch der Bauernstand insgesamt seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wirtschaftlich gestärkt worden war, so darf man trotzdem nicht übersehen, dass die Tiroler Landwirtschaft an der Besitzersplitterung und an der Unfruchtbarkeit weiter Landstriche litt. Inzwischen waren wohl aus wirtschaftlichen Gründen viele Höfe in extremer Lage aufgegeben und so eine Gesundschrumpfung herbeigeführt worden, aber die Mehrzahl der Bauern führte immer noch ein karges Leben. Trotz allem war der Bauernstand zufrieden und nahm den bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung wohlwollend an. Geschmeichelt durch die ideologische Hebung des Nährstandes und gestärkt durch ein Gemeinschafts- und Ehrgefühl, brachte er seine zahlenmäßige Überlegenheit in der Tiroler Gesellschaft nach der Jahrhundertwende zur Geltung, konnte seine Stärke auch politisch im Ringen um die neu eröffnete demokratische Mehrheit sinnvoll einsetzen und verstand es, im Kampf um parlamentarische Sitze geschickt mitzuspielen.

Die Voraussetzungen dafür sind durch die schrittweise Demokratisierung und Mitbestimmung in der Habsburger-Monarchie nach der liberalen Öffnung durch die Verfassung vom Jahre 1861 geschaffen worden. Zunächst wurde nach dem Zensus- und Kurienwahlrecht abgestimmt, bis 1907 das allgemeine Wahlrecht für die Männer (für die Frauen in Österreich nach 1919) eingeführt worden war. 1904 war auf Betreiben der fortschrittlichen Kräfte, d. h. der christlich-sozialen Partei, gegen den Willen der katholisch-konservativen Kreise der Tiroler Bauernbund in Sterzing aus der Taufe gehoben worden, der, neben der Verfolgung wirtschaftlicher und sozialer Interessen für die Mitglieder, auch politische Ziele im Sinne hatte. Von Anfang an stieß diese Standesvertretung auf großes Interesse unter den Bauern: Schon bei der Gründungsversammlung waren 7000 Bauern anwesend, bei der zweiten Generalversammlung in Bozen am 16. September 1905 trafen sich 12.900 Bauern; 1908 zählte der Tiroler Bauernbund bereits 20.000 Mitglieder. Damit war er auch zu einer politischen Kraft herangereift, die unter anderem die Machtposition der neu erstandenen christlich-sozialen Partei stärkte und ihr auch zum Durchbruch verhalf. Der aus Sillian in Osttirol stammende Josef Schraffl (1855-1922) war der erste Obmann des Tiroler Bauernbundes. Er und Emilian Schöpfer sowie Sebastian Rieger (Reimmichl) waren die treibenden Kräfte für die Gründung des Bauernbundes. Den beiden ersten stand eine glänzende politische Karriere bevor, - Josef Schraffl war von 1917 bis 1921 Landeshauptmann von Tirol, Emilian Schöpfer (1849-1932) der Gründer der christlich-sozialen Partei in Tirol, wurde Landtags- und später Reichstagsabgeordneter, der Priester Josef Rieger (1867-1953) stieg als unvergesslicher Geschichtenerzähler und Kalendermacher zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten Tirols auf.

Gerade als das Selbstbewusstsein des Tiroler Bauernstandes durch die politische Vertretung im Landtag und durch die feierliche Begehung des Gedenkens an die patriotische Leistung der Bauern im Jahre 1809 einen doppelten Schub erhalten hatte, als ein gewisser Wohlstand auch in die Bauernstuben eingekehrt war und schon über Mechanisierung und Spezialisierung in der Landwirtschaft nachgedacht wurde, brach der Erste Weltkrieg aus.

## **Landwirtschaft im Ersten Weltkrieg**

Die anfängliche Kriegsbegeisterung, die auch das Land erfasst hatte, wich bald großer Ernüchterung, - spätestens im Winter 1914/1915, als die Nachrichten über die gefallenen Kaiserjäger in Galizien immer zahlreicher wurden. Als im Mai 1915 Italien auf der Seite der

Gegner in den Krieg eingetreten war, hieß es, die Heimat verteidigen. Die Front erreichte das spätere Südtirol zwar nur im Osten zwischen Sexten und dem Falzaregopass und im Westen am Ortler, dafür war die Südgrenze des Trentino, die zugleich die Landesgrenze war, eine ununterbrochene Frontlinie. Tirol südlich des Brenners wurde zur unmittelbaren Kriegszone erklärt und unter militärische Verwaltung gestellt, mit allen denkbaren Auswirkungen auf die zurückgebliebene Bevölkerung.

Der Verlauf des Krieges deckte rasch die Schwächen des Vaterlandes auf und forderte vom ersten Jahr an einen hohen Blutzoll. Der wirtschaftliche Niedergang schritt an der Seite des wandelnden Kriegsglückes voran. Es fehlten die Männer für die Arbeit auf den Feldern und Wiesen, sodass diese nur teilweise bestellt werden konnten und für das Vieh das Futter knapper wurde. Es machten sich rasch ein Rückgang der Getreide-, Obst- und Weinernten und eine Verminderung des Viehbestandes bemerkbar. Da in den späteren Kriegsjahren aus kriegswirtschaftlichen Gründen kein chemischer Dünger zu erwerben war, da Saatgut wegen der geringen Ernten und der Ablieferungen ans Militär zur Mangelware wurde, und da die Ställe sich leerten wegen der unerbittlichen Forderungen des Heeres, nahm die landwirtschaftliche Produktion rapide ab. In der Folge wurden die Lebensmittel knapp und bald stellten sich Hungernöte ein, die gegen Ende des Krieges nicht nur die Städte erfassten, sondern auch bis aufs Land hinausreichten. Nachdem auch die letzten noch wehrfähigen Männer in die Schlacht geworfen worden waren, blieb die Versorgung von Haus und Hof den Frauen, Kindern und Greisen überlassen, denen es trotz höchster Anstrengung nicht möglich war, die ausgefallene Arbeitsleistung der im Felde stehenden Männer wett zu machen.

Bis vor kurzem wurde von der Geschichtsschreibung, die sich zu lange mit der strategischen Deutung über die Kriegsführung aufhielt, übersehen, dass auch die Zivilbevölkerung litt und vor allem den Frauen zu Hause in diesen Jahren zu viel zugemutet wurde: Sie hatten sich nicht nur um die Erziehung der Kinder zu kümmern, sondern auch noch alte und kranke Leute am Hof zu pflegen, sodann die Arbeit am Hof von der Aussaat bis zur Ernte und vom Keller bis in die Scheune zu leiten oder selbst zu verrichten. Sie erkannten die Not und stellten den *Mann* nicht nur in der Familie und auf dem Hof, sondern auch in der Dorfgemeinschaft und im Hinterland ganz allgemein. Gemeinschaftsaufgaben wie Feuerlöschen und Feuerwehrrübungen übernahmen sie ebenso wie weitere reine Männerwerke (Kamin kehren, Leitern tragen bei der Obsternte, mähen usw.), viele wurden zusätzlich noch im Sanitätsdienst eingesetzt. Darüber hinaus fertigten sie in den freien Stunden der Winterabende *Liebesgaben* für die Soldaten an der Front an, worunter gestrickte Socken, Mützen, Handschuhe und dergleichen zu verstehen sind.

## **Südtirols Landwirtschaft 1918-1945**

Südtirol mit seinen 7.400 km<sup>2</sup> Oberfläche eignet sich auf den ersten Blick wegen seines gebirgigen Charakters, der eine kleinräumige Besitzstruktur voraussetzt, weniger zum Betreiben einer konkurrenzfähigen Landwirtschaft als andere Landschaften. Nur in den Talniederungen der Etsch und des Eisacks und an den sonnigen Hängen bis zu 750 m (wegen des Klimawandels mittlerweile bis zu 1.000 m) ist aus klimatischen Gründen intensiver Wein- und Obstanbau möglich. Diese günstigen Anbaugelände machen aber nur 7,5 % der

Landesfläche aus und es darf nicht übersehen werden, dass die Talebenen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein versumpft waren und erst im 20. Jahrhundert einer intensiven Nutzung zugeführt werden konnten. 38 % der Landesfläche nehmen Mittelgebirgszonen zwischen 750/1000 und 1700 m und aus klimatischen Gründen auch das Pustertal ein, wo einst viel Getreide angebaut wurde, in denen heute aber Grünland mit Wald anzutreffen sind. Darüber breitet sich ein weiter Waldgürtel aus, der bis 2.200 m reicht und 47 % der Landesfläche ausmacht. Dann folgen die Sonnenterrassen der Almen mit 34 %, die schließlich in eine unfruchtbare Gebirgslandschaft von etwa 16,5 % Anteil an der Landesfläche übergehen<sup>4</sup>. Wie angedeutet, ist auch diese Einteilung in intensive Wein- und Obstbauwirtschaft und in Berglandwirtschaft aus klimatischen Gegebenheiten einem historischen Wandel unterworfen.

Die Nutzung im Einzelnen hängt, außer vom Klima, auch vom agrartechnischen Stand und von der Wirtschaft ab. Die Ackerfläche war schon zu Beginn der statistischen Aufzeichnungen im Schwinden begriffen: 1900 wurden dafür noch 37.723 ha beansprucht, 1929 waren es nur mehr 34.887 ha, das sind um 7,5 % weniger. Diese Flächen teilten sich im Jahre 1900 auf folgende Getreidearten auf: Weizen (4.100 ha), Roggen (15.000 ha), Mais (2.853 ha), Gerste (3.900 ha), Hafer (3.400 ha); vom Kartoffelanbau sind noch keine Angaben zum Jahr 1900 zu finden. Das liegt wohl daran, dass er noch nicht landesweit verbreitet und erst im Kommen war. Später werden 4.500 ha Kartoffelanbaufläche genannt. Es fehlen die Hack- und Hülsenfrüchte sowie Flachs und Mohn; außerdem ist zu bedenken, dass auch der Wechsel von Acker- und Grünland, die sogenannte Egartwirtschaft (Wechsel von Wiese und Acker), für die mathematische Ungenauigkeit verantwortlich ist<sup>5</sup>. Der Weinbau nahm 1894 7104 ha und 1917-1923 9013 ha ein<sup>6</sup>. Die Obsterzeugung ist in starker Entwicklung; 1929 wurden auf 7.344 ha Äpfel und Birnen erzeugt<sup>7</sup>.

Die Bevölkerung hat sich von 1910 bis 2010 in Südtirol verdoppelt; sie vermehrte sich von 251.000 auf 501.815 und ist weiter im Steigen begriffen. Trotz vieler Auf und Ab bedingt durch Kriege und politische Interventionen (Zuwanderung, Option) ist die Wohnbevölkerung ständig gestiegen.

## **Kriegsfolgen, Neuanfang mit Schwierigkeiten**

Unmittelbar nach Kriegsende hieß es, mit den wenigen vorhandenen Nahrungsmitteln den ersten Winter zu überstehen. Zugleich hieß es, Ausschau nach Saatgut und Arbeitskräften zu halten. Denn die Männer kamen, soweit sie überlebt hatten, nach überstandener Gefangenschaft zwar wieder auf den Hof zurück, aber viele als Invaliden und nur mehr teilweise arbeitsfähig. Weiters galt es den Viehstand zu ergänzen und wieder zu heben sowie die aus Mangel an Arbeitskräften vernachlässigten Felder und Weingärten wieder in Stand zu setzen.

Vieles ließ sich in wenigen Jahren aufholen, weil Italien auch ein Interesse daran hatte, die Mangelwirtschaft zu überwinden. So konnte an viele vor dem Krieg bestehende Organisationen wieder angeknüpft werden. Neben dem Tiroler Bauernbund, der in Südtirol bereits 1919 unter dem Namen *Südtiroler Landwirteverband* erstand, konnten verschiedene Genossenschaften und vor allem Raiffeisenkassen wiedererrichtet werden. Der erste Obmann

---

<sup>4</sup> Adolf Leidlmair, Beharrung und Wandel in der Agrarlandschaft Südtirols, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 53/1973, 238f.

<sup>5</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 145-168.

<sup>6</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 168.

<sup>7</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 177.

des *Südtiroler Landwirteverbandes* hieß Josef Hölzl, er war in Obermais zu Hause. 1920 wurde Josef Oberhammer aus Prags zum Obmann des *Südtiroler Landwirteverbandes* gewählt. Er leitete den Verband mit Geschick, bis dieser 1926 durch ein königliches Dekret, das alle Vereine und Verbände in Südtirol traf, aufgelöst wurde. An die Stelle des *Südtiroler Landwirteverbandes* trat die *Unione agricoltori*. Josef Oberhammer musste als Obmann des *Südtiroler Landwirteverbandes* Verfolgung und Schikane durch die lokale faschistische Partei erdulden und wurde schließlich von den staatlichen Behörden ausgewiesen. In Kundl im Unterinntal fand er eine neue Heimat.

Nicht nur für die Landespolitik, auch für die Fortentwicklung der Landwirtschaft bedeutete die Teilung Tirols und die Zuteilung des Gebietes südlich des Brenners an Italien eine gewaltige Zäsur: Langfristig bereitete die Umstellung auf die neuen Marktbedingungen und vor allem die Einstellung auf die Landwirtschaftsplanung des inzwischen faschistisch gewordenen Italiens sehr große Sorgen. Grundsätzlich war auch dieses Regime an einer wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung interessiert, aber nur unter seinen politischen Vorgaben, was der Entmündigung durch die faschistische Partei gleichkam. Insbesondere bedeutete es für Südtirol eine Vereinnahmung und Durchdringung der Bevölkerung und der Strukturen durch italienische Elemente, die Faschisten nannten es *conquista del suolo*. Dagegen entstand in den Köpfen der Bauern ein Geist des Widerstandes, der aber von der Allgegenwart der faschistischen Partei und des gleichgesinnten Staatsapparates unterdrückt wurde.

## **Wiederaufbau, staatliche und parteiliche Eingriffe in die Landwirtschaft**

Zunächst war das Problem der Umwechslung der österreichischen Krone in die italienische Lira zu lösen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass diese nicht nur für Südtirol, sondern auch für Trient, Triest und die Küstengebiete durchgeführt wurde. Im April 1919 erfolgte die Zwangsumwechslung zu einem Kurs von 1 zu 0,40. Vor dem Krieg erhielt man noch für eine Krone 1,05 Lira. Da die Lebensmittel- und anderen Preise nicht angepasst wurden, kam der Wechsel einer Entwertung von 60 % gleich, was sich besonders hart auf die Löhne und die Ersparnisse auswirkte. Allerdings war in der Zwischenzeit auch der Wert der Krone geschwunden und weiter in beschleunigender Weise im Schwinden begriffen. Weiteres Zuwarten hätte noch größere Verluste mit sich gebracht.

Dazu kamen noch die hohen Verluste der Sparer, die durch die Zeichnung von Krieganleihen schätzungsweise 256 Millionen Kronen verloren hatten und aus den schon vor dem Krieg erworbenen österreichischen und ungarischen Staatsanleihen im Wert von 211 Millionen Kronen<sup>8</sup> kaum mehr etwas erhielten. Besondere Schwierigkeiten bereitete die neue Situation den Banken, darunter den Raiffeisenkassen, die alle aus vaterländischer Gesinnung und aus Mangel an anderen Möglichkeiten Krieganleihen in großen Werten gezeichnet hatten. Eine staatliche Unterstützung in Form einer 25-jährigen Garantie und der Beginn eines wirtschaftlichen Wachstums sowie eine innere Umorganisation half den Banken und auch den Raiffeisenkassen auf dem Lande zu überleben und sogar noch zu Neugründungen. Die Weltwirtschaftskrise sollte sie erneut treffen und viele davon (81 Raiffeisenkassen<sup>9</sup>) zum Beenden ihrer Tätigkeit zwingen.

---

<sup>8</sup> Andrea Leonardi, 1809-2009. Südtiroler Landwirtschaft zwischen Tradition und Innovation hg. vom Südtiroler Bauernbund, Bozen 2009, 86.

<sup>9</sup> Peter Wrobel, Raiffeisenkassen in Südtirol. (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Spezialforschung 28) Innsbruck 1968, 24.

Dies war selbstverständlich nicht ohne Folgen für die Bauern, die vor allem in den Raiffeisenkassen ihr Ersparnis hinterlegt hatten und bei diesen um Kredite ansuchten. In den zwanziger Jahren erholten auch sie sich dank der positiven Entwicklung der Wirtschaft, insbesondere des guten Absatzes von Holz. Die Krise an der Schwelle vom zweiten zum dritten Jahrzehnt und die anschließende Stagnation erfasste sie aber vollends und brachte viele um Haus und Hof. Die Kurve der Hofversteigerungen stieg von 60 im Jahre 1931 auf 234 im Jahre 1934; bis 1938 wurden insgesamt 1000 Höfe versteigert<sup>10</sup>. In dieser für die Bauern schwierigen Lage konnte die vom Staat geforderte *conquista del suolo* greifen. Da die nationalen italienischen Banken mehr wirtschaftliche Interessen verfolgten und sich weniger nach den politischen Vorgaben der Partei richteten, wurde die aus der ERA (*Ente di Rinascita agraria delle Venezie*) hervorgegangene *Ente Nazionale per le tre Venezie* mit der Aufgabe des Erwerbes bäuerlichen (später auch städtischen) Grundbesitzes in Südtirol betraut. Mindestens 350 Höfe, nach anderen Angaben 2.680 ha Grund und 74 vollbäuerliche Anwesen (geschlossene Höfe) wurden vom *Ente per le tre Venezie* bis zur Option im Jahre 1939<sup>11</sup> angekauft.

Wie bereits berichtet, war das Genossenschaftswesen dank der fachlichen Unterstützung durch den Staat vor dem Ersten Weltkrieg auf eine erstaunliche Höhe gebracht worden. In den ersten zwanziger Jahren ließ man diese Organisationen wieder zu und ließ sie auch gewähren, aber bald mischte sich die faschistische Partei überall ein und besetzte die Schaltstellen der wichtigen Vereinigungen mit ihren Personen, die die Ziele nach ihren Vorgaben setzten. Auf diese Weise kam auch die Genossenschaftsarbeit sehr oft ins Stocken, weil die Bauern nicht mitarbeiten konnten und oft auch nicht wollten. Bei den Raiffeisenkassen ist dieser Prozess besonders auffällig. Sie litten besonders unter der Abtrennung von der in Innsbruck befindlichen Zentralkasse und dem Revisionsverband in Innsbruck. Zwar wurden ähnliche Einrichtungen in Bozen errichtet, bald aber unterdrückt und von faschistischen Organisationen ersetzt.

### **Wein und Obst**

Während die Bergbauern ihr Holz auf dem italienischen Markt leicht anbrachten, standen die Landbauern vor dem Problem, neue Märkte zu finden und zu erschließen. Wein und Obst hatte Italien selbst genug und die traditionellen Abnehmer in der untergegangenen Donaumonarchie und in Deutschland waren von Südtirol aus für Jahre nicht erreichbar. Die alten Weinabnehmer in der Schweiz, die sich in der Zwischenzeit bis nach Spanien umgesehen hatten, ließen sich zwar wieder erschließen, aber die großen traditionellen Weinmärkte in Deutschland und Österreich fielen zu lange aus. Ein weiteres Problem bestand darin, dass die Südtiroler Weinproduktion von früher her zu sehr auf Massenproduktion eingestellt war und daher wegen der geringen Qualität der europäischen Konkurrenz nicht standhalten konnte. Auch belastete die schwierige Bekämpfung der Reblaus über Jahre die Rebkulturen. Erst eine kostspielige Umstellung, bei der die heimischen Reben auf resistente amerikanische Unterlagen aufgepfropft worden waren, bei der eine Wende von der Mengen- in Richtung zu einer Qualitätsproduktion eingeleitet worden war, sowie Zusammenschlüsse der Weinbauern zu Schutzgenossenschaften (etwa in St. Magdalena und in St. Justina bei Bozen, in Überetsch zur Genossenschaft „Kalterer See“, in Gries für die Vermarktung des dort erzeugten Vernatsches und Lagreins) zeigten noch in den zwanziger Jahren Erfolge. Diese Genossenschaften unternahmen erste Versuche, mit der Herkunftsbezeichnung auf dem Markt sich zu behaupten, wobei ihnen allerdings die zwangsweise vorgenommene

---

<sup>10</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 139.

<sup>11</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. II. Band: Faschistenbeil und Hackenkreuz (1920-1939), Bozen 2000, 143.

Italienisierung der Ortsnamen (1923) in den Rücken fiel. Mit der Wiedereinführung der vor der Wende zum 20. Jahrhundert erfundenen Weinverkostungen im Frühjahr wurde an die alte Tradition angeschlossen; die 1921 gegründete „Exportvereinigung der Kellereigenossenschaften“ nahm die Genossenschaftsstrategie der Vorkriegszeit auf und die „Weinausfuhrorganisation für Südtirol“ setzte erstmals auf Südtirol allein bezogene Verkaufsstrategien ein.

Trotz allem nahm der Weinbau ab. Wenn diese Abnahme auch als Gesundschumpfen verstanden werden kann, bedeutete es für die Weinbauern des Überetsch und des Bozner Unterlandes einen schmerzlichen wirtschaftlichen Einschnitt. Die Rebanbaufläche verringerte sich bis zum Ende der dreißiger Jahre von 10.478 ha vor dem Ersten Weltkrieg auf 8.757 ha und die Produktion von 396.502 hl auf 244.646 hl<sup>12</sup>.

Der Obstbau stand vor einer ähnlichen Ausgangsposition, trotzdem war es leichter, diesen Wirtschaftszweig in Schwung zu bringen. Zwar waren auch für Äpfel, Birnen und Aprikosen neue Märkte zu erschließen, weil die althergebrachten in Deutschland und Österreich weggefallen waren, aber es konnten rasch Abnehmer im Norden: in Skandinavien, England und Holland und einigen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie gefunden werden. Dies gab den Anreiz, die Produktion zu steigern und zu verbessern. Eine Steigerung wurde durch Erweiterung des Anbaugebietes erreicht: Zum Teil erfolgte dies durch Nutzung der aufgegebenen Rebanbauflächen, zum Teil durch Anpflanzung der ausgetrockneten Sümpfe im Etschtal; weiters wurde eine Steigerung der Ernten durch bessere Pflege der Bäume erreicht, wozu auch die ausreichende Zufuhr von Wasser eine Rolle spielte. Eine erste Bewässerungsanlage entstand bereits 1927 im Bozner Becken mit Wasser vom Kardauner Elektrizitätswerk. Die Anpflanzungen wurden bis zum Ende der zwanziger Jahre um 10 % und bis 1954 um 53 % erweitert; die Erntemengen steigerten sich von 10.000 Tonnen vor dem Ersten Weltkrieg auf 80.000 Tonnen im Jahre 1939<sup>13</sup>. Die Ernte wurde zu rund 60% ausgeführt, ein Teil wurde im Inland abgesetzt und der Rest wurde zu Kompott, Marmelade und Konservenfrüchten verarbeitet, wovon es in Lana (Zuegg, Menz & Gasser) zwei Betriebe und in Bozen (Ringler seit 1856) und Brixen (Reiserer) je einen gab.

Unter der Anbauverbesserung darf man sich noch keine großen Schritte vorstellen:

- Sowohl im Wein-, als auch im Obstanbau herrschte noch weitgehend eine Mischkultur; zwischen den weit auseinander gepflanzten Obstbäumen wurde Heu gewonnen und in den ebenen oder nur wenig geneigten Weingärten wurde zwischen den breit voneinander angelegten Zeilen teilweise Getreide angebaut.
- Vom Obst wurden immer noch zu viele verschiedene Sorten gehalten, wenn auch gewisse alte aus dem Verkehr gezogen wurden, an eine Spezialisierung auf wenige marktgängige Sorten dachte noch niemand;
- die Pflege der Obstbäume und der Weingärten erfolgte nach althergebrachter Weise und war sehr arbeitsintensiv, weil alles mit der Hand erledigt wurde und gewisse heute vergessene mühsame Arbeitsgänge wie das Umstechen um die Baumstämme herum sowie das Rauten und Graben in den Weinbergen fleißig erledigt wurde. In beiden Bereichen gab es Arbeit für zahlreiche Männer und Frauen, die zum Teil als Knechte oder Mägde angestellt waren oder als Tagwerker entlohnt wurden. Zusätzlich zogen die Wein- und Obsternte im Herbst viele junge Kräfte aus den Berggebieten an, weil dort die schwerste Arbeit bereits getan war. Sie kamen als WimmerInnen oder ObstklauberInnen für ein paar Wochen um ihren chronisch dahinsiechenden

---

<sup>12</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. II. Band: Faschistenbeil und Hackenkreuz (1920-1939), Bozen 2000, 150.

<sup>13</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. II. Band: Faschistenbeil und Hackenkreuz (1920-1939), Bozen 2000, 152

Taschengeldstand ein wenig zu sanieren. Die dabei entwickelten Freundschaften und manchmal sogar Ehen flochten ein Band zwischen den bäuerlichen Gesellschaften in Berg und Tal.

### ***Getreide, Kartoffel, Tierzucht, Holz***

Der Getreideanbau in Südtirol konnte aus den schon genannten geografischen und strukturellen Gründen nie auf den größeren Märkten konkurrieren. Er diente zunächst den Bauern zur Selbstversorgung, der Überschuss wurde auf den Märkten der nächsten Umgebung verkauft. Der Getreideanbau kam aus dieser Rolle auch weiterhin nicht heraus, obwohl der Staat besondere Maßnahmen traf, den Getreideanbau voranzutreiben. 1925 rief Benito Mussolini persönlich mit großem Propagandaaufwand die *Battaglia del grano* (Weizenschlacht) aus. Es handelte sich dabei um den ersten Schritt in Richtung Autarkiewirtschaft, die 1935 zum Staatsprogramm erhoben wurde. Ziel war es, Italien zunächst von der Getreideeinfuhr unabhängig und später ganz autark zu machen. Der Staat förderte deshalb mit beträchtlichen Mitteln Bodenmeliorierung, Düngemittelankauf und Mechanisierung. In Südtirol hat das vom Staat geförderte und der *Opera nazionale per i Combattenti (ONC)* anvertraute Entsumpfungs- und Kultivierungsprogramm, in der damaligen Sprache „Kolonisierungsprogramm“ genannt, das die Etschmöser von Meran bis Lavis betraf, in Sinich bei Meran allein einen gewissen Erfolg erbracht. Geplant war dort die Anlegung eines italienischen Bauerndorfes mit vierzig Höfen. Die Bewirtschaftung der Möser, die zu diesem Zweck „enteignet“ wurden, gelang nur zum Teil, wohl aber hielt sich die neu angelegte Siedlung *Borgo Vittoria* dank des in der Nähe errichteten Montecatini-Werkes, wo die Neusiedler Arbeit fanden.

An der staatlichen Förderung im Rahmen der *Battaglia del grano* mögen einzelne Kartoffelbauern im Eisack- und Pustertal beim Düngemittelankauf profitiert haben. Der Getreideanbau Südtirols hat mit öffentlicher Unterstützung und Beratung an der allgemeinen Ertragssteigerung teilgenommen; auch erste Traktoren fanden zaghafte Eingang in die Südtiroler Landwirtschaft: 1942 wurden 22 gezählt. Mit Hilfe der staatlichen Subventionen wurden zwischen 1925 und 1934 48 Sämaschinen und 124 Pflüge angekauft<sup>14</sup>. Die Förderung für den Ankauf weiterer landwirtschaftlicher Maschinen konnte aus Kapitalmangel von den deutschen Bauern kaum beansprucht werden und zeigte dementsprechend geringen Erfolg.

Einigermaßen erfolgreich gestaltete sich der Kartoffelanbau, der vor allem im Puster- und Eisacktal betrieben wurde. Dank der 1913 gegründeten Saatbau- und Saatzuchtgenossenschaft in Toblach, die nach dem Krieg rasch sich wieder entfalten konnte, fanden die Produkte in weiten Teilen Italiens Abnehmer. Da die Genossenschaft wie alle übrigen noch in den zwanziger Jahren dem faschistischen *Consorzio agrario* weichen musste und dieses bis 1934 seine organisatorischen Aufgaben nicht wahrnahm, durchlebte der Südtiroler Kartoffelmarkt in der Zwischenkriegszeit ein Auf und Ab bedingt durch die mangelnde Absatzorganisation. Die faschistische Autarkiewirtschaft war an der Produktion der hochwertigen Südtiroler Saatkartoffeln durchaus interessiert, aber nach der Auflösung der Genossenschaft entglitt die Marktlage, weil den Händlern zu großer Spielraum gewährt wurde und zu wenig Lagerkapazität vorhanden war. Nach 1934 verbesserte sich die Lage. Aber anstatt den Bauern mehr Selbstständigkeit zu gewähren, wurde 1938 ein erzwungener Zusammenschluss unter dem *Consorzio agrario* durchgesetzt, der in Bruneck und später in Niederdorf große Lagerhäuser für Saatgutkartoffel errichtete und die Bauern dahin abzuliefern verpflichtete.

---

<sup>14</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. II. Band: Faschistenbeil und Hackenkreuz (1920-1939), Bozen 2000, 145.

Der Viehstand aus der Friedenszeit war durch die Zwangslieferungen während des Krieges ans Militär derart dezimiert worden, dass er in einem Jahrzehnt Wiederaufbau nicht wieder auf den gleichen Stand gebracht werden konnte, sondern 1930 nur 113.043 Rinder zählte: Das sind 2.700 weniger als vor dem Krieg. Besser bestellt war es um den Pferdebestand. Dieser wurde zwar auch während des Krieges stark verkleinert, konnte sich danach aber relativ gut erholen. Insbesondere die Haflingerzucht wurde von italienischen Pferdeexperten hoch eingeschätzt; die mit viel politischer Propaganda angebotene Hilfe in Form eines geschenkten Zuchthengstes erwies sich aber als ineffizient. Trotz des Bedenkens, das damals die Bauern gegen das Pferd wegen des hohen Futterbedarfes hegten, breitete sich die Haflingerzucht über weite Landesteile aus, konnte aber im Osten den Noriker nicht ersetzen.

Der Rinderabsatz nach Oberitalien war von Anfang an wegen des großen Fleischbedarfes problemlos. Schwierigkeiten tauchten erst in der Zeit der Wirtschaftskrise auf, als die Fleischpreise um 50 % fielen. Wie in anderen Bereichen der Landwirtschaft hielten die Südtiroler an den alten heimischen Rassen fest, auch wenn sie aus der Leistungssicht anderen Rassen unterlegen waren. Die Pinzgauer und vor allem die Grauen hielt man auf den Almweiden, weil man ihnen mehr Trittsicherheit und ganz allgemein größere Anpassbarkeit zutraute. Erst in den dreißiger Jahren unternahm man nach kriegsbedingter Unterbrechung wieder Anstrengungen, hochwertige Zuchtrinder (vor allem der Braunviehrasse) anzukaufen.

Zur Tradition gehörte auch das zweite Standbein in der Viehzucht: die Milcherzeugung. Zu den in der Vorkriegszeit errichteten Sennereigenossenschaften wurden in den zwanziger Jahren neue dazu gegründet, die aber nicht alle die Wirtschaftskrise und die nachfolgenden ökonomisch schwierigen Jahre überstanden. Im Vergleich zum Trentino, das einen viel geringeren Viehstand aufwies, und 380 Sennereien und eine Sennereischule vorweisen konnte, ergeben die 40 Sennereigenossenschaften Südtirols ein bescheidenes Bild.

Schließlich spielte gerade in den zwanziger Jahren die Holzwirtschaft eine wichtige Rolle. Aus Südtirols Wäldern stammten 10 % des gesamten Nutzholzes Italiens. Zusammen mit dem zu erwartenden Nutzen aus dem Wasser für die Energiegewinnung bildete das Holz den wichtigsten wirtschaftlichen Gewinn aus den neuen Provinzen. Adolf Leidlmair<sup>15</sup> hat darauf mit folgendem Satz hingewiesen: „Wie sehr das Etschland zusammen mit dem Trentino und den anderen Bewerbern von 1919 die angespannte Holzversorgung des Halbinselstaates entlastete, beweist der Rückgang der italienischen Holzimporte um rund 60 % zwischen 1919 und 1937“.

Holz wurde schon seit Jahrhunderten vom Regglberg (Deutsch- und Welschnofen, Aldein und Radein) nach Oberitalien mit den Flößen verschickt und vermehrt in den zwanziger Jahren. In helle Aufregung versetzte die Bauern in vielen Gemeinden die 1927 vom Staat erlassene Neuregelung des Gemeinnutzungsrechtes, eine Bezeichnung, die sich mit der unter Österreich gebrauchten Formulierung Servituten- oder Dienstbarkeitsrecht weitgehend deckt. Das neue Gesetz ermöglichte mit Dienstbarkeiten belastete Gründe entweder zu privatisieren oder bei der Gemeinnutzung zu belassen. Dabei unterschieden viele Amtsbürgermeister nicht zwischen Gemein (örtliche Gemeinschaft mit historischen Wurzeln, aber ohne Gemeindestatus) und Gemeinde (politische Gemeinde) und versuchten möglichst viel den Gemeinden zuzuschancen, um deren Einkommen zu vermehren, weil die Aufgaben der Gemeinden gewachsen waren und weil im Holz ein Kapital zu vielfacher Verwendung steckte. Jene Bauern, die sich unter Österreich nur ein Stock- oder Schlägerungsrecht gesichert hatten, und nicht Grundeigentümer waren, konnten mit der neuen Regelung um ihr Recht gebracht werden. In Bezug auf die Ablöse von Weide- und anderen Rechten in Wäldern und Auen ermöglichte das neue Gesetz eine Entlastung und Bereinigung des Besitzrechtes und erlaubte die Zuweisung von Gemein(de)gründen an Private in den trocken gelegten

---

<sup>15</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 223

Sümpfen. Damit wurde eine Entwicklung angestoßen, die erst in den Nachkriegsjahren ihren Höhepunkt erreichte und bis in die siebziger Jahre dauerte.

Die Landwirtschaft erlebte in der Zwischenkriegszeit Höhen und Tiefen: Kaum hatte sie sich von den Kriegsfolgen erholt, brach die Weltwirtschaftskrise herein; Weiterentwicklungen wurden dadurch immer wieder durchkreuzt. Um in diesen Zeiten zu überleben, wurde Getreide weiterhin von der Talsohle bis zur obersten Grenze der Reifungsmöglichkeit angebaut. War dies in den Kriegsjahren verständlich, so bedeutet die Fortsetzung und gar Verstärkung der Selbstversorgerwirtschaft auf den Bauernhöfen einen Rückschritt in der Landwirtschaftsentwicklung und kann als Krise gedeutet werden. Besonders die Wirtschaftskrise zu Beginn der dreißiger Jahre führte die Landwirtschaft in Südtirol wieder weiter von der Spezialisierung und vom Markt weg und hin zur Selbstversorgerwirtschaft.

### **Rückzug auf den Bauernhof**

Nicht nur die Landwirtschaft, sondern das gesamte Wirtschaftsgeflecht Südtirols sollte nach dem Willen der faschistischen Machthaber in Rom vom italienischen Element durchdrungen und baldigst majorisiert werden. Dazu scheute der Staat keine Mittel, wie am Aufbau der Bozner Industriezone in den dreißiger Jahren ersichtlich geworden ist. Dabei war der Landwirtschaft am schwierigsten beizukommen, wenn es auch unter den deutschen Landwirten solche gab, die von der neuen Strömung sich tragen ließen. Die Ursache der Schwierigkeiten ist außer in der Hartnäckigkeit der Tiroler Bauern, in der Kleingliedrigkeit der Besitzstruktur, die wenig Interesse weckte, und in der Besonderheit von Gelände und Klima zu suchen, die für die italienischen Landwirte zu viele Unbekannte enthielten. So ließ man die Bauern auf ihren Höfen mit dem bescheidenen Einkommen weiterwirtschaften, wenn auch das *Ente per le tre Venezie* von Anfang an mit einem gewissen Erfolg ihre erworbenen landwirtschaftlichen Gründe an Italiener weitervermittelte und Persönlichkeiten wie Ettore Tolomei unter vermögenden Italienern für Besitzankauf in Südtirol warben.

Da das faschistische Regime bald erkannte, dass im Bauernstand trotz seiner wirtschaftlichen Schwäche eine wesentliche Stärke des Deutschtums lag und er großen Widerstand gegen die Italienisierung bot, zumal dem Bauernstand die Mehrheit der damaligen Bevölkerung Südtirols angehörte und er politisch gut organisiert war, versuchte es auch diesen zu treffen, indem es 1929 das Erbhofgesetz außer Kraft setzte und die Realteilung einführte, weiters indem es bei der Anwendung der Gemeinnutzungsrechte (1927) die politischen Gemeinden bevorzugte, zusätzlich die Steuern auf Grund und Boden erhöhte und schließlich die Berufsvertretung der Südtiroler Bauern, die sich nach der Abtrennung von Gesamtirol 1919 im *Südtiroler Landwirtschaftsverband* gesammelt hatte, wie alle übrigen Parteien, Vereine und Körperschaften 1926 verbot und die Bauern in der *Unione Provinciale degli Agricoltori* einzugliedern versuchte. Das österreichische Höfegesetz wurde aber trotzdem weitgehend eingehalten, was sicher eine Belastung des Familienzusammenhaltes bedeutete, weil die weichenden Erben weitgehend leer ausgingen.

Da aber auf allen Gesellschaftsebenen der Italienisierungszwang und die faschistische Durchdringung zusehends sich verschärften, boten die Bauernhöfe mit ihrer Wirtschaftsautarkie und ihrer Abgeschlossenheit noch am meisten Schutz vor Überfremdung und gestatteten ein einigermaßen ruhiges Leben im allgemeinen politischen Trubel. In den Bergdörfern und auf den Höfen gelang es der deutschen Bevölkerung, ihre Sprache zu erhalten, und weiterhin nach ihren ererbten Sitten und Gebräuchen zu leben, während dies in den Städten immer schwieriger wurde. Dieser politische Druck förderte eine Rückbesinnung aller Südtiroler auf ihre Wurzeln und gab der These der Abstammung aller von irgendeinem

Bauernhof Wahrheitsgehalt. Ein weiterer Schritt führte zur These des Bauernstandes als der Urquell des Volkes. Sicher ist, dass mancher, der in der Stadt kein Auskommen fand, zum Heimathof zurückkehrte und dass die Landwirtschaft trotz Überbeanspruchung noch manchen Kostgänger aufnahm; dass die Städter noch mehr die Bergwelt in ihrer Freizeit aufsuchten. In der Abgeschiedenheit der Höfe und der Bergwelt fand man allgemein Ruhe und Heimat. In der heimischen Bergwelt, die die Bauern pflegten und erhielten, fand auch der sich stärkende Widerstand gegen die Zwangsitalienisierung gesicherte Versammlungsorte und vor allem seinen Symbolwert. Karl Felderer verdichtete diese Gefühle im neuen Heimatlied „Wohl ist die Welt so groß und weit...“, das die Bergwelt Südtirols ausführlich besingt.

Damit soll nicht der Eindruck entstehen, die Bauern hätten zum harten Kern des Widerstandes, dem Völkischen Kampfring (VKS) gehört. Dieser war aus den liberalen städtischen Kreisen hervorgegangen. Den katholisch-konservativen Bauern waren die Städter zu liberal, sie waren bei ihren Zusammenkünften auf den Bergen mit den nächtlichen Lagerfeuern Zuschauer, insbesondere waren sie vorerst nicht bereit, den Brauch des Abbrennens der Herz-Jesu-Feuer gegen den der Sonnwendfeuer einzutauschen. Bei der Kirche, die sehr effizient für den Spracherhalt sich eingesetzt hatte, suchten und fanden die Bauern Schutz und Hilfe. Vorerst vertrauten sie den Worten der Ortspfarrer mehr als den politischen Hetzparolen der jungen Hitzköpfe im VKS. Mit der Option sollte sich dies allerdings ändern.

## Option und Krieg

Eigentlich sollte es genügen, politische Ereignisse in einer Darstellung der Geschichte der Landwirtschaft lediglich zu nennen. Die Option in Südtirol vom Jahre 1939 ist aber ein derart wichtiges Ereignis, das nicht zuletzt die Landwirtschaft in Südtirol grundlegend hätte ändern können, sodass näher darauf eingegangen werden muss. Nachdem es trotz harter Maßnahmen dem Faschismus nicht gelungen war, die deutsche Bevölkerung in Südtirol zu assimilieren und die Südtiroler Frage nicht aus der politischen Diskussion zu verbannen war, beschlossen Deutschland und Italien diese Frage auf eine andere Weise zu lösen, indem sie die deutschen Bewohner zwangen zu wählen, ob sie unter Verzicht auf ihre deutsche Sprache und Sitten in Italien weiter verbleiben und zugleich sich assimilieren lassen oder ins Deutsche Reich auswandern wollten. Am 23. Juni 1939 wurde in Berlin ein entsprechender Vertrag unterzeichnet, der in die Geschichtsbücher als *Hitler-Mussolini-Abkommen* oder kurz *Options-Abkommen* eingegangen ist. Bis zum Ende des gleichen Jahres war abzustimmen.

Es stellte sich nun für die deutschen Südtiroler die Frage: Deutsch bleiben und die Heimat verlassen oder die Muttersprache aufgeben und womöglich auch in den Süden Italiens verschoben werden, wie die Propaganda verlauten ließ. Nach Bekanntgabe der Nachricht waren alle geschockt und in einer ersten Reaktion waren sie geschlossen fürs Bleiben und sich dieser unmenschlichen Entscheidung zu widersetzen. Doch dann entschloss der seit einigen Jahren im Untergrund agierende Völkische Kampfring (VKS) sich der Führerentscheidung zu beugen und möglichst geschlossen für Deutschland zu stimmen. Der Rest des ehemaligen Deutschen Verbandes und vor allem die Geistlichkeit, der die Vorgangsweisen der Nationalsozialisten in Deutschland in der Judenverfolgung und in der Haltung zu den Kirchen sowie bei der Lösung volksgesundheitlicher Probleme durch Euthanasie oder Tötung von Langzeitkranken und Behinderten bekannt war, waren fürs Bleiben.

Nach einer erbitterten Propagandaschlacht zwischen *Gehern* und *Bleibern* stimmten zwischen 85 bis 90 % aller Abstimmungsberechtigten für die Auswanderung ins Deutsche Reich; von

diesen sind 75.000 wirklich ausgewandert, davon kamen 25.000 nach dem Krieg wieder zurück.

Unter den 75.000 Ausgewanderten waren etwa zwei Drittel Angestellte im Gastgewerbe, im Handel und in der Kleinindustrie sowie in der Landwirtschaft; bei 27 % lag der Anteil der Hausangestellten, Pensionisten und Studenten; während auf die selbständigen Handwerker, Kaufleute und Bauern (1,4 %) nur etwa 5 % entfielen<sup>16</sup>.

Zunächst schien es, dass durch die Abwanderung der Besitzergreifung, der *conquista del suolo*, durch Italiener in Südtirol Tür und Tor geöffnet würden. Dem ist aber nicht so, weil besitzende Leute in wesentlich geringerer Zahl auswanderten. Ursachen dafür gibt es mehrere: Die Abfertigung wurde durch die Vermögensablöse verzögert; eine allgemeine Ernüchterung hielt viele davor zurück, Haus und Hof aufzugeben, und motivierte viele, selbst zur Verlängerung der Auswanderungsfrist beizutragen oder ihren Optionsentscheid rückgängig zu machen, bis die Abwanderung nach dem 8. September 1943 (Einmarsch Deutschlands in Italien) ganz gestoppt worden war.

51 Bauernhöfe gingen im Zuge der Umsiedlung durch die Option in den Besitz der *Ente per le tre Venezie* über. Über 50 % konnten in der unmittelbaren Nachkriegszeit von deutschen Bauern zurückgekauft werden. *Dableiber* konnten sich selbstverständlich auch am Erwerb des Besitzes beteiligen, der durch die Abwanderung frei geworden war. Ihr Anteil wird wertmäßig auf ein Drittel der oben beschriebenen Erwerbungen durch die *Ente per le tre Venezie* geschätzt<sup>17</sup>. Dies zeigt wieder, dass die Auswanderung durch die Option mehr den lohnabhängigen Bevölkerungsteil erfasste, weiters dass durch den Rückkauf der Güter ein beträchtlicher Teil des Besitzverlustes der deutschen bäuerlichen Bevölkerung wieder gut gemacht werden konnte.

Die italienische faschistische Organisation der Bauern wurde nach der Besetzung Italiens durch die Wehrmacht (1943) zurückgedrängt. Im Sinne der Erhaltung des Reichsnährstandes wurde die Landwirtschaftsproduktion neu organisiert, d. h. es wurden nach deutschem Muster Landes-, Kreis- und Ortsbauernführer ernannt, die in ihrem Bereich die Landwirtschaft nach kriegsbedingten Methoden leiteten. Die Führungskräfte wurden aus den *Optanten*-Bauern ausgewählt. Landesbauernführer war zunächst Gustav Angelini aus Gries bei Bozen, später bis zum Mai 1945 Toni Jordan. Diese Kreise betrieben in der Nachkriegszeit die Errichtung eines Landwirteverbandes, der späteren Hauptverbände benannt wurde, während im lokalen Rahmen der *Consortio agrario* gestützt auf die staatliche Gesetzgebung nach zweijähriger Unterbrechung wieder seine Tätigkeit aufnahm.

Trotz allem war zumindest bis kurz nach dem Krieg der angerichtete Schaden groß, weil die bis dahin zusammenstehende bäuerliche Bewohnerschaft durch die Propaganda für das Gehen und Bleiben unheilbar zerstritten war. Die anderthalb Jahre deutscher Besetzung unter Kriegsbedingungen führte zur weiteren Ausgrenzung der *Dableiber* und verschärfte die Lage noch mehr. Doch fast wie ein Wunder fanden die beiden zerstrittenen Parteien kurz nach dem Krieg wieder zusammen, als es hieß, erneut für das Schicksal und das Recht Südtirols zu kämpfen.

Die Landwirtschaft erlebte nach dem Kriegseintritt Italiens im Jahre 1940 und besonders seit dem 8. September 1943 erneut die kriegsbedingten Einschränkungen mit zunehmender Verknappung der Lebensmittel und der Rationalisierung derselben gegen Kriegsende. Fleisch, Getreide, Obst und Wein sowie Lebewieh und Pferde wurden wiederum wie im Ersten Weltkrieg rigoros eingefordert. Die Bauern auf dem Lande handelten diesmal aber klüger und

---

<sup>16</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 21.

<sup>17</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958, 139f.

sicherten sich die notwendigen Lebensmittel, sodass zumindest auf dem Lande der Hunger ausblieb. Die Männer im Krieg fehlten wieder bei der Arbeit und den Frauen wurde wiederum zu viel zugemutet. Das Militär behielt bis zum Ende die Kontrolle. Diese wurde übergangslos von den Siegern aufgenommen; so kam es nicht mehr wie am Ende des Ersten Weltkrieges zu einem unregulierten Rückzug mit den katastrophalen Begleitfolgen.

## **Südtirols Landwirtschaft 1945-1960**

Zwei bzw. drei Tage nach der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches am 2. Mai 1945 nahmen amerikanische Truppen Besitz von Südtirol. Die unter amerikanischem, später englischem Befehl stehende Alliierten Militärverwaltung (AMG) sorgte in Südtirol bis zum Jahresende zusammen mit der Truppe *Folgore* des italienischen Militärs für eine Normalisierung des Lebens. Für eine geordnete Verteilung der Lebensmittel wurde durch Rationierung derselben und Lebensmittelkarten gesorgt. Damit wurde ein Chaos, wie es Südtirol am Ende des Ersten Weltkrieges erlebt hatte, verhindert. Auch gelang es noch während der Besetzung durch die alliierten Truppen wichtige Weichen für die Zukunft zu stellen. Dazu gehörten die Gründung der Südtiroler Volkspartei am 8. Mai, des Südtiroler Bauernbundes (zunächst als Provinzialverband der Landwirte der Provinz Bozen, dann 1954 als Südtiroler Bauernbund) und anderer deutscher Verbände und Organisationen wie der Handelskammer im Laufe des Jahres.

Die Durchsetzung der Selbstbestimmung und eine eventuelle Rückkehr zu Österreich, wofür die Südtiroler Volkspartei, unterstützt durch Österreich, sich einsetzte, gelang auf Grund der Interventionen Italiens nicht. Politisch blieb vieles offen, vor allem die Frage der Behandlung der Optanten für Deutschland sollte die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols noch über Jahre beschäftigen. Mit dem Gruber-De-Gasperi-Abkommen vom 5. September 1946 wurde zumindest die Wiedererlangung bzw. Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft zugesichert. Allerdings mussten auch alle jene Optanten, die in Südtirol verblieben waren, innerhalb 5. Mai 1948 eine Erklärung über die Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft abgeben. Jenen, die sich während der deutschen Besetzung auffallend benommen hatten, wurde die italienische Staatsbürgerschaft vorbehalten.

Die Südtiroler oder besser gesagt die Gesellschaft der Provinz Bozen hatte sich durch die Option weiter in Richtung einer agrarisch deutschen und einer städtischen, in der Industrie und im Beamtenapparat beschäftigten italienischen Bevölkerung entwickelt, was durch den massiven Verlust an deutschen Arbeitern und Angestellten im Zuge der Option und der vom Faschismus forcierten Zuwanderung italienischer Arbeiter zu erklären ist. Diese gesellschaftliche Situation sollte wegen der vom Staat weiterhin geförderten massiven Einwanderungs- und Italienisierungspolitik noch länger in Südtirol weiterwirken und zu sozialen und politischen Spannungen führen.

### **Landwirtschaft und Bauernschaft in der unmittelbaren Nachkriegszeit**

Freilich war auch nach diesem Krieg in der Landwirtschaft wieder Nachholbedarf, aber keinesfalls in dem Umfang wie nach 1918, weil auch noch unter der deutschen Besetzung ab

1943 die Landwirtschaft in Schutz genommen und wegen des verschärften Nahrungsnotstandes im Deutschen Reich zu Leistungssteigerungen gebracht wurde. Schwer wog der Schaden, der durch die Bombardierungen in den letzten beiden Kriegsjahren an den Verkehrsverbindungen und den daran anschließenden Städten und Dörfern entstand. Da die Brennerbahn die Versorgung der in Italien kämpfenden deutschen Truppen über hatte, war diese Linie unter häufigen Beschuss der Alliierten geraten.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit galt es den notwendigen Nahrungsbedarf zu decken, so war auch eine arbeitsintensive Landwirtschaft noch relativ lange tragbar. Doch es sollten sich die Zeiten ändern. Nach der ersten Ausbesserung der Bahn- und Straßenverbindungen, der Öffnung der Grenzen und der Konsolidierung der Währungen, kam der internationale Warenaustausch in Bewegung und damit wurde die Südtiroler Landwirtschaft einer harten Konkurrenz ausgesetzt. Die vom faschistischen Italien betriebene Autarkiewirtschaft hatte diese nämlich weitgehend ausgeschlossen. Während Vieh und Holz weiterhin in Italien leicht Abnehmer fanden, stellte sich erneut das Problem, Absatzmärkte für die Obst- und Weinernten, die in den ersten Nachkriegsjahren gut ausfielen, zu finden.

Bevor auf die einzelnen Sparten der Landwirtschaft eingegangen wird, sollen Zahlen die Verteilung des nutzbaren Bodens nach der Art des Anbaus am Anfang der 50er Jahre verdeutlichen<sup>18</sup>:

	Hektar	Prozent
Äcker	32.850	5,2
Wiesen	48.250	7,6
Bergmähder	26.900	4,3
Weiden	185.550	29,5
Reben	6.950	1,0
Obst	11.500	1,8
Wald	297.050	47,2
Ungenutzte Produktivflächen	21.400	3,4
<b>Land- und forstwirtschaftliche Nutzfläche</b>	<b>630.000</b>	<b>100,0</b>
Ödland	110.000	14,9 der Gesamtfläche
<b>Gesamtfläche</b>	<b>740.045</b>	

An der 630.000 ha großen Nutzfläche Südtirols<sup>19</sup> waren 1949/50 - berechnet nach dem Umsatz - folgende Güterproduzenten beteiligt:

- Viehwirtschaft 39 %,
- Obstbau 24,5 %,
- Waldwirtschaft 16 %,
- Weinbau 11 %,
- Ackerbau 9,5 %.

### ***Ackerbau und Viehzucht***

Getreide wurde weiterhin vom Tal bis weit (ca. 1700 m Obergrenze) in die Bergregion hinauf angebaut. Mehr denn je war man im Zweiten Weltkrieg und in den ersten Jahren darauf auf

<sup>18</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 122.

<sup>19</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 123.

die Selbstversorgung am Hof zurückgekehrt, weil die Verkehrsverbindungen und die geschlossenen Grenzen dazu zwangen. Ein Vergleich mit der Ackerfläche von 1900 (37.723 ha) mit jener von 1951 (32.850 ha) sowie Bilder aus der Zeit zeigen, dass die Getreideanbaufläche zwar abgenommen hatte, aber immer noch viel Getreide auf Ackerflächen angebaut wurde; später wurden sie entweder in Obstgärten oder Grünland umgewandelt. Wenn man die Anbauflächen der einzelnen Getreidearten ansieht, bemerkt man, dass besonders Gerste und Weizen an Fläche abnahmen, während Mais und Kartoffel zunahmen.

Mais als Hauptgetreide wurde weiterhin in den Tallagen, die später alle in Obstanlagen umgewandelt werden, und seit einiger Zeit auch im Pustertal angebaut. Besonders in den Niederungen der Etsch war er Hauptnahrungsmittel der ärmeren Bevölkerung. Die Entwicklung der Anbaufläche dieser Frucht zeigt in gewisser Hinsicht das wirtschaftliche Auf und Ab von 1900 bis in die Mitte der 50er Jahre: 1900 wurde auf 2.843 ha Mais angebaut, 1910 auf 1.453 ha (-49 %), 1929 auf 2.074 ha (+42 %), 1936-1939 auf 2.194 ha (+5,8), 1953 auf 2.345 ha (+6,9)<sup>20</sup>. Danach verschwand diese Frucht in den Wein- und Obstbaugenden. Im Pustertal und anderen höheren Lagen wurde der Mais später vermehrt als Futterpflanze angebaut.

In der Zwischenzeit war der Ertrag bei allen Getreidearten gesteigert worden, am meisten beim Mais, der in der Zeit von 1929 bis 1959 von 29,1 auf 35,7 Doppelzentner je ha gebracht worden war<sup>21</sup>, wobei ein Doppelzentner mit 100 kg berechnet wurde. Trotzdem war es nur mehr eine Frage der Zeit bis in Südtirol der Getreideanbau aus dem Landschaftsbild verschwand. Anders stand es mit dem in der Zwischenkriegszeit entwickelten Saatkartoffelbau im Pustertal: Dieser wurde in der Nachkriegszeit fortgesetzt und hatte zumindest auf dem italienischen Markt längere Zeit Erfolg. Über 900 Betriebe im nördlichen Brixner Becken und im Pustertal haben sich auf den Saatkartoffelanbau spezialisiert und erzeugen jährlich rund 10.000 Tonnen. Die meisten Betriebe haben sich schon in der Zwischenkriegszeit zu Genossenschaften zusammengeschlossen.

Die Rinderzucht hatte 1953 den Zwischenkriegsstand von 1930 (113.034 Stück) wieder mit 119.380 Stück überholt<sup>22</sup>. Für die Aufzucht der Rinder sowie für die Schaf- und Ziegenhaltung waren die Almweiden weiter von großer Bedeutung. Schon in der Zwischenkriegszeit wurde auf Leistungssteigerung durch Zuchtauswahl und Einführung neuer leistungsfähigerer Rassen hingearbeitet. Auf diesem Weg wurde fortgeschritten, indem die braune Rasse bevorzugt wurde, aber auch die graue und die Pinzgauer Rasse gefördert wurden<sup>23</sup>. So hielten das Grauvieh (35 %) und die *Pinzgauer* (26 %) die alte Stellung. Zum Verschwinden verurteilt waren alte einheimische Rassen wie die Pustertaler Sprinzen und Ultner Rasse.

Rinder züchteten vor allem die Bergbauern; aber auch die Landbauern, die Wein und Obst in zunehmenden Mengen produzierten, hielten noch Rinder in ihren Ställen für die Versorgung mit Milch, als Zugtiere neben den Pferden und als Düngerproduzenten. Die Bergbauern bezogen ihr Bar-Einkommen vor allem aus der Rinderhaltung. Durch langjährige Anstrengungen der Zuchtgenossenschaften und Zuchtverbände gelang es qualitätvolle Jungtiere auf den Markt zu bringen, welche die italienischen Viehhändler gerne abnahmen. Außerdem verkauften die Bergbauern zum Teil Jungochsen nach dem zweiten oder dritten Almgang als Zugtiere an die Landbauern, zum Teil als ausgewachsene Tiere für den

---

<sup>20</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 148.

<sup>21</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 168.

<sup>22</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 207.

<sup>23</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 214.

Fleischmarkt im Land und nach Oberitalien. An den Verkauf von Milch dachte man ebenso, aber er entwickelte sich nur langsam und spielte eine immer noch zu geringe Rolle: Nur 25 bis 30 % der erzeugten Milch fand den Weg über die Sennereien zum Konsumenten, viel Milch ging noch direkt von den Bauern zum Milchhändler. Milchverarbeitung und Milchvermarktung war noch optimierungsbedürftig. Zunächst hatten jene Sennereien, die die Zwischenkriegszeit überstanden hatten, ihren Betrieb wiederaufgenommen, neue wurden im ganzen Land gegründet, später setzte eine Konzentrierung auf wenige leistungsfähige Betriebe ein. Die Milchverarbeitung für einen größeren Markt war aber erst im Kommen.

### ***Obst- und Weinbau***

Am schnellsten erwachte nach dem Krieg der Handel mit Wein und Obst neben dem mit dem Nutzholz. Nicht zuletzt trug dazu bei, dass sofort nach Kriegsende von der Alliierten Militärbesatzung aus der „Betreuungsstelle für gewerbliche Wirtschaft“ der „Operationszone Alpenvorland“ die Handels-, Industrie- und Landwirtschaftskammer in Bozen errichtet wurde. „Sie“ (die Organe dieser Kammer) „traten Anfang Juni 1945 ihr Amt als oberste Wirtschaftsbehörde der Provinz in den Räumen des Merkantilgebäudes in Bozen an und förderten in der Folgezeit maßgeblich die Überleitung einer Autarkie- bzw. Kriegswirtschaft in eine selbständige, an den Prinzipien<sup>24</sup> liberaler Ordnung orientierter Marktwirtschaft.“ Von den organisatorischen Maßnahmen, die damals gestartet wurden, sind die Wiederaufnahme der *Bozner Messen* und der *Bozner Weinkost*, zweier vor allem die Obst- und Weinvermarktung fördernder Maßnahmen erwähnenswert; im Weiteren gingen davon insgesamt erneuernd wirkende Initiativen aus, die Handel und Wirtschaft allgemein belebten und internationale Kontakte erleichterten.

Trotzdem war im Handel mit dem Tauschgeschäft zu beginnen. Für die erste Obsternte im Jahre 1945 bezog Südtirol aus der Schweiz: Güter fürs Baugewerbe, Schädlingsbekämpfungsmittel, Zuchtvieh, Bekleidung, Käse, Maschinen für die Landwirtschaft, aus Österreich: Holz, Zuchtvieh, Kupfervitriol usw. Der erste Wein konnte erst zu Jahresende 1945 in die Schweiz verschickt werden. Mit der endgültigen verwaltungsmäßigen Einordnung Südtirols in Italien ab ersten Jänner 1946 wurde das Provinzialamt für Handel und Industrie in Bozen eingerichtet, das als Außenamt des Industrie- und Handelsministeriums in Rom für die Abwicklung des Handels zu sorgen hatte. Dieses war selbstverständlich geeigneter, den Handel mit dem Ausland zu überwachen und zu leiten, als die Alliierten Militärbesatzungsbehörden.

Ab 1948 waren die Märkte mit der Schweiz, Österreich, der (erst 1949 so benannten) Bundesrepublik Deutschland wieder offen; auch in der Tschechoslowakei fanden Südtirols Obst und Wein Abnehmer und zum ersten Mal in der Geschichte konnte auch nach England Südtiroler Obst verschickt werden. Zur weiteren Belebung des Wein- und Obsthandels trug das zwischen Italien und Österreich im Jahre 1949 abgeschlossene Zollerleichterungsabkommen bei, das unter dem Namen „*Accordino*“ oder kleiner Handelsvertrag bekannt geworden ist. Es hat seine Voraussetzungen im Autonomieabkommen von 1946 und galt nur zwischen Tirol und Vorarlberg einerseits und Trentino-Südtirol andererseits und sollte die unterbrochenen Handelsbeziehungen zwischen diesen Regionen erleichtern. „Bis Ende 1959<sup>25</sup> wurden auf der Basis dieses Abkommens vor allem Obst, Wein, Gemüse sowie andere landwirtschaftliche Produkte und Wollerzeugnisse im Wert von 11,3 Milliarden Lire, davon knapp 2,1 Milliarden zollfrei, ausgeführt, während

---

<sup>24</sup> Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 163.

<sup>25</sup> Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 165.

im gleichen Zeitraum Importe von jenseits des Brenners im Werte von rund 10,6 Milliarden, davon etwa 2,2 Milliarden zollfrei, ins Land kamen. Sie bestanden hauptsächlich aus Schnittholz, Zucht- und Nutzvieh, Kupfervitriol, Holzerzeugnissen und landwirtschaftlichen Produkten.“

Während sich im Bereich Ackerbau und Viehzucht nur wenig oder gar nichts änderte, waren die Talbauern dank des am Markt orientierten Wein- und Obstbaues doch so kapitalkräftig, dass sie schrittweise eine Modernisierung anstreben konnten. Zunächst wurden Traktoren gekauft, deren Zahl im Jahrzehnt von 1950 bis 1960 von 41 auf 3771 stieg. Zu berücksichtigen ist dabei, dass Traktoren in den Berggemeinden noch eine Ausnahmeerscheinung waren.

Aufgrund des steigenden Absatzes von Wein und Obst regte sich bei den Talbauern das Bestreben, die Erntemengen zu vergrößern, was nur durch Erweiterung der Anbaugründe und einer Optimierung der Kulturen möglich war. Der Talboden der Etsch, der heute mit Obstkulturen besetzt ist, war nach dem Zweiten Weltkrieg noch eine Mischlandschaft bestehend aus Obst-, Mooswiesen und Maisäckern. Bis in die 60er Jahre wurde auf den Äckern noch Mais und Weizen angebaut. Auf den Obstwiesen standen die hohen Bäume in breiter Distanz zueinander und dazwischen wurde Heu gemacht. In den tiefsten Gebieten stand das Grundwasser noch so hoch, dass ausgedehnte Möser sich ausbreiteten, aus denen ein wenig Heu und noch Schilf für die Streu im Stall gemacht wurde.

Diese Möser galt es möglich rasch auszutrocknen. Dafür wurde jedes im Dorf irgendwie abkömmliche Erdmaterial verwendet. Gleichzeitig waren Abzugsgräben auszuheben und die festen Feldwege zu verlängern, bzw. neue anzulegen. Danach konnten Obstbäume angepflanzt werden. Auf den Obstwiesen wurden die großen Obstbäume mit kleineren ersetzt, die zunächst in Spalierart aneinandergereiht wurden, später in noch niederen Pflanzen und in immer engeren Abständen. Gleichzeitig empfahl der Markt eine Spezialisierung in der Obstproduktion. Diesem kam man in der Art nach, dass man die alten Sorten (*Goldparmäne, Kalterer Böhmer, Champagner, Calville, Reinette; Steinpepping*) ausrodete und neue Sorten aus Amerika (*Morgenduft, Jonathan, Winsap, Red und Golden Delicious*) anpflanzte. So verwandelte sich im Laufe der 50er und 60er Jahre der Talboden der Etsch in einen einzigen Obstgarten. In der Folge leerten sich die Ställe der Landbauern.

Diese Kultivierung der Talböden verlief nach Gemeinden zeitlich verschieden, wurde aber in den 60er Jahren mehr oder weniger abgeschlossen. Verschieden entwickelten sich auch die Eigentumsrechte in den Auen. Ursprünglich waren sie Staatseigentum, dieser überließ sie bald zur Nutzung - auch zu Eigentumsrechten - den Gemeinden, wobei es noch nicht die politische Gemeinde sein musste, sondern bloß eine Gemeinschaft von Anrainern (Nachbarschaft) oder eine Gemeinschaft von Nutzern (Interessenschaft) sein konnte. Der Staat sorgte noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Begradigung der Flüsse und einen günstigen Zufluss der Neben- und Wildbäche. Mit der Flussregulierung, die im Etschtal mit dem Jahr 1890 als abgeschlossen gelten kann, war zwar eine wichtige Leistung vollbracht, aber die tiefliegenden Talböden waren bei weitem noch nicht alle trocken. Es bedurfte weiterer Entwässerungskanäle und vor allem der Aufschüttung mit Erdmaterial. Dies wurde von der Dorfgemeinschaft geleistet, wenn sie Eigentümerin war, wenn die Gründe unter den Privaten bereits aufgeteilt waren, sorgte jeder Besitzer selbst dafür.

Auf den Auen, die zum öffentlichen Gut gezählt wurden und von den umliegenden Gemeinden genutzt wurden, lasteten seit uralten Zeiten Nutzungsrechte oft auch entfernterer Gemeinden, wie etwa das Weiderecht der Sarnen und Passeirer auf den Etschtalauen. Diese Rechte wurden noch im 18. Jahrhundert aufgelöst. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurden gewisse Gemeindegründe, darunter vor allem Auen zum Zweck der Kultivierung und besseren Nutzung vom Staat kostenlos oder gegen eine bescheidene Ablöse freigegeben. Es

waren aber trotzdem noch in vielen Talgemeinden Gründe, die gemeinsam genutzt wurden oder durch Nutzungsrechte wie Weide oder Streuentnahme belastet waren. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand eine eigene Kommission namens *Servitutenregulierungs-Kommission*, die diese Rechte zum Zweck besserer Nutzung und möglicher Auflösung erfassen sollte. Diese Lasten oder Servituten konnten mit dem Gesetz über die bürgerlichen Nutzungsrechte vom Jahre 1927 abgelöst werden. Die Nutzungsrechte konnten aufgrund des gleichen Gesetzes den politischen Gemeinden zugeschrieben, den Nachbarschaften belassen werden oder unter den verschiedenen Gemeindemitgliedern aufgeteilt werden. Je nach Art der Umsetzung dieses Gesetzes sind noch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Obstwiesen anzutreffen, auf denen nachbarschaftliche Nutzungsrechte lasten, oder Obstwiesen, die von Gemeinde in Pacht vergeben sind. Seit damals strebten die Bauern energisch danach, das volle Eigentum über ihre Obstwiesen zu erlangen, was dank des Gesetzes über die Nutzungsrechte vom Jahre 1959 und der Einsicht der Gemeindevertretungen möglich wurde<sup>26</sup>.

Sowohl beim Wein- wie beim Obstanbau gab es empfindliche Rückschläge, die durch das Klima und durch die Witterung verursacht wurden. Trockenheiten, Hagel und Fröste konnten ähnlich wie schädliche Insekten Ernteauffälle verursachen. Den Schädlingen kam man durch verschärfte Pflanzenschutzmittel bei; Probleme, die von der Trockenheit verursacht wurden, wurden durch den Bau von Beregnungsanlagen gelöst. Beregnungsanlagen in Form der *Waale*, in den Boden gegrabener Bewässerungskanäle, die oft weit durch die Landschaft führten, kannte man in Südtirol seit urdenklichen Zeiten. Den Anfang mit modernen Beregnungsanlagen machte St. Magdalena bei Bozen noch in der Zwischenkriegszeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten nach und nach alle Gemeinden diesem Beispiel. Besonders segensreich wirkte sich der Bau von Beregnungsanlagen (1958) auf der trockenen Hochebene von Natz/Schabs aus; diese wurde dadurch in einen fruchtbaren Obstgarten umgewandelt.

Auch gegen die lokal sich ereignenden Hagelschläge glaubte man ein Mittel gefunden zu haben, indem man kleine „Raketen“ ins Zentrum der sich zusammenballenden Gewitterwolken schickte und sie dort zur Explosion brachte. Damit hoffte man, die gefährlichen Gewitterherde auseinanderzutreiben oder aufzulösen. Anfangs schien diese Methode sich zu bewähren, doch langsam sah man, dass die Erfolge ausblieben; daraufhin wurde diese Art der Hagelabwehr aufgegeben. Danach suchten viele durch Versicherungen, die ärgsten wirtschaftlichen Einbrüche abzufedern. Viel später kam man auf die Idee, Hagelnetze über die Reb- und Obstanlagen zu spannen.

Besondere Gefahr ging von den Spätfrösten in der Zeit von Mitte April bis Mitte Mai aus, diese konnten in einer Nacht ganze Ernten vernichten. Nachdem mit dem Rauchen nur eine ungenügende Frostbekämpfung möglich war, versuchte man es mit Beregnung bzw. Vereisung und hatte damit in der Mitte der 50er Jahre einen durchschlagenden Erfolg. Daraufhin wurden im ganzen Land Beregnungsanlagen gebaut, die zugleich auch der Bewässerung dienten.

Während beim Obst die Anbauflächen bedeutend ausgedehnt werden konnten, war beim Wein an eine Erweiterung der Anbaugründe aus klimatischen und biologischen Gründen nicht zu denken; es kam sogar zu einer Schrumpfung. Dafür bemühten sich die Weinbauern um eine Steigerung der Erntemengen, was auch recht gut gelang, wie aus den durchschnittlichen Erträgen abzulesen ist: In den 30er Jahren lag der Ertrag bei 310.000 hl, zu Beginn der 50er

---

<sup>26</sup> Josef Nössing, Geschichte der Dienstbarkeiten und Nutzungsrechte in Tirol, in: Gemeinschaftlicher Besitz. Geschichte und Gegenwart der Bürgerlichen Nutzungsrechte in Südtirol und im Trentino. Südtiroler Bauernbund, Bozen 2016, 13-38; Lia Niederjaufner Nußbaumer, Verwaltung der Gemeinnutzungsrechte in Südtirol, in: ebendort 67-98.

Jahre bei 418.300 hl und 1958, einem Spitzenjahr, wurden 576.600 hl geerntet<sup>27</sup>. Die Vermarktung des Weines nahm, wie bereits weiter oben dargelegt, nach dem Krieg eine rasche und erfolgreiche Entwicklung. Beigetragen haben vor allem die 22 Kellereigenossenschaften, von denen 19 noch aus der Vorkriegszeit stammten. Daneben gab es über hundert Eigenbau- und Handelskellereien, die meist als Privatfirmen geführt wurden. In diesen Jahren hatte man auch trotz der guten Marktlage an den Verkaufsstrategien gearbeitet. Dazu gehören die jährlich in Bozen organisierten Weinverkostungen und die ersten Versuche, durch gesetzliche Maßnahmen den Südtiroler Sortenwein durch Herkunftsbezeichnungen zu schützen. Die *Bozner Weinkost* wurde gut besucht und führte zu zahlreichen Abschlüssen im Weinhandel. Der Gesetzesvorschlag zum Schutze der beiden Hauptsorten *Kalterersee* und *Magdalener*, die viele Verfälscher gefunden hatten, kam an der römischen Hürde zunächst nicht vorbei. Erst in den 60er Jahren war es soweit.

Die Vermarktung des Obstes lief ähnlich der des Weines nach dem Krieg schnell und gut an, doch stellten sich auf dem europäischen Markt Konkurrenten rascher ein als erwartet. Durch die Errichtung weiterer Obstgenossenschaften konnte man die Vermarktung unabhängiger von den Obsthändlern gestalten. Die Genossenschaften machten es weiter möglich, Lagerhäuser und Kühlanlagen zu bauen, die beim Sortieren und Lagern sehr nützlich waren und sich im Verkauf immer notwendiger und hilfreicher erwiesen. Im Jahre 1958 gab es in Südtirol 92 Lagerhäuser und Kühlanlagen.

### ***Wald und Holzwirtschaft***

Das Holz aus den ausgedehnten Wäldern Südtirols erbrachte den Bauern in der Zwischen- und Nachkriegszeit einen Ausgleich für die oft unrentable Bearbeitung der Felder, insbesondere ermöglichte es die Auszahlung der weichenden Erben. Mit 297.041 ha bedeckte der Wald 47 % der Wirtschafts- und 40 % der Nutzflächen Südtirols. Er setzte sich aus Nadel-, Misch- und Laubwald zusammen: Fichten, Lärchen und Kiefern waren die Hauptnutzarten in den Nadelwäldern; in den Misch- und Laubwäldern überwog die Buche als Nutzholz; die Kastanie nahm als Fruchtbaum und wertvolles Nutzholz eine Sonderstellung ein. Im Gegensatz zu den Acker- und Wiesenflächen waren zu Kriegsende noch große Teile der Wälder in Gemeindebesitz. Laut Statistik waren:

- 53 % der Wälder in Privatbesitz,
- 34 % in Gemeinde- und Fraktionsbesitz,
- 10 % in Nachbarschafts- und Interessentschaftsbesitz,
- 2 % in Staats- und Regionaleigentum und
- 1 % in kirchlichem Besitz<sup>28</sup>.

480.000 m<sup>3</sup> Nutzholz wurden durchschnittlich in den Nachkriegsjahren geschlagen; davon waren drei Viertel Nutz- und ein Viertel Brennholz. Nutzholz lieferten vor allem das Puster- und Eisacktal, die Dolomitengegend, der Regglberg und das Ultental. Aus dem Ultental wurde es noch in den Nachkriegsjahren bis zum Bau der Staumauern für die Wasserkraftwerke auf dem Wasserweg der Falschauer bis nach Lana geflößt, wo es in bis zu 30 m hohen Stapeln aufgetürmt wurde.

Südtirols Wälder waren durch die andauernd hohen Holzschlägerungen überfordert. Da das Jungholz es nicht schaffte, die Lücken zu schließen, bevor von neuem Holz entnommen wurde, zeigten sich weithin kahle Flächen, die seit Jahrhunderten von Schafen und Ziegen

---

<sup>27</sup> Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 174.

<sup>28</sup> Adolf Leidlmair, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6), Innsbruck 1958, 220.

abgeweidet wurden. Das brachte seit der Aufklärungszeit die Forstbehörde auf den Plan, die durch Rationalisierung der Holzentnahme und durch Aufforstung sowie weitgehende Weideverbote dem „geschundenen“ Wald zu Hilfe kam. Aufforstungen waren vor allem im Vinschgau dringend notwendig. Auf den sonnigen und trockenen Hängen des Vinschgauer Sonnenberges war der Wald durch Jahrhunderte hindurch mit zu hoher Schlägerung und durch Überweidung weithin verschwunden. Schon in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts haben daher die Förster eine Neuaufforstung eingeleitet, die aber wegen Weiterbeweidung und aus anderen Gründen nicht erfolgreich war. 1950 wurde eine großflächige (957 ha) Neuaufforstung mit Schwarzkiefern und Lärchen genehmigt, die zwar den Anfang einer erfolgreichen Wiederbewaldung einleitete, allerdings auch noch nicht genügen sollte.

Es geht noch immer die Mähr, dass die Vinschgauer Lärchenwälder im Früh- und Hochmittelalter kahlgeschlagen wurden, um darauf Venedig zu erbauen. Dies wäre allerdings möglich, weil das Holz die Etsch hinunter bis an die Adria geflößt und von dort mit Schiffen in die Lagune hätte transportiert werden können und konnte. Bei einer genauen Überprüfung der Venezianer Pfähle hat sich aber herausgestellt, dass Venedig auf Eichen aus Dalmatien steht.

### **Weiterhin Selbstversorgerwirtschaft mit hohem Arbeitseinsatz**

Die in der Nachkriegszeit wieder aufgenommene traditionelle und ohne oder mit geringem Maschineneinsatz betriebene Art der Landwirtschaft erforderte viele Arbeitskräfte. Sei es auf den Getreideäckern, in den Weingärten oder in den Obstanlagen, auf den Mähwiesen oder im Wald: überall wurde noch mit geringer mechanischer Hilfe, dafür aber mit dem Einsatz von Menschen und der Zugkraft der Tiere Landbau betrieben. Man besorgte die Feldarbeit in traditioneller Art und Weise wie schon seit Jahrhunderten; 1950 gab es in Südtirol lediglich 41 Traktoren<sup>29</sup>. Dem kam der hohe Anteil der deutschen, bäuerlichen Bevölkerung mit ihren zahlreichen Arbeitskräften entgegen<sup>30</sup>:

	Erwerbstätige in der Landwirtschaft	% aller Erwerbspersonen
1951	62.366	42,6
1961	49.001	30,6
1971	31.898	20,6
1981	24.305	13,7

Dem leichten Arbeitsangebot stand eine wirtschaftlich schwache Landwirtschaft gegenüber, die nicht imstande war, ähnlich hohe Löhne wie Gewerbe und Industrie zu zahlen. Die deutschsprachige Arbeiterschaft konnte aber außerhalb der Landwirtschaft nur im Handwerk, im Handel und im noch schwächeren Gastgewerbe Arbeit finden, weil die Industrie in Bozen und Meran sowie die Elektrowerke sich mit Erfolg weigerten, deutsche Arbeiter einzustellen. Begründet wird dies in der Literatur damit, dass unter den deutschen keine qualifizierten Leute zu finden waren. Es hätte aber sicher die Möglichkeit des leichten Anlernens der im Handwerk tätigen sowie der bäuerlichen Jugend gegeben. Wenn zu wenig technisch ausgebildete Kräfte unter der deutschsprachigen Bevölkerung zu finden waren,

<sup>29</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001, 171.

<sup>30</sup> Adolf Leidlmair, Beharrung und Wandel in der Agrarlandschaft Südtirols, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 53, Innsbruck 1973, 229; vergleiche auch: Das 20. Jahrhundert in Südtirol, Bd. IV Autonomie und Aufbruch, 229, 231

erklärt sich das auch damit, dass für diese unter dem Faschismus der Zugang zu einer technischen Oberschule kaum möglich war. Die Folge war eine beginnende Auswanderung in die Schweiz, dann auch nach Österreich und Deutschland.

Dabei hätte es die Möglichkeit gegeben, in der Industrie und in der Erzeugung der Elektroenergie Leute unterzubringen. Diese Arbeitsplätze sowie die staatlichen Stellen in der Verwaltung, bei der Post und der Eisenbahn behielten sich die Italiener mit wenigen Ausnahmen vor. Als Folge davon wurde die Kluft in der Südtiroler Bevölkerung tiefer: Auf der einen Seite stand eine städtische, in Verwaltung und Industrie beschäftigte italienische Gesellschaft und eine in der Landwirtschaft und im Dienstgewerbe sowie in Handel und Handwerk tätige deutsche, die mehrheitlich auf dem Lande wohnte.

## **Politische Tätigkeit von Bauernbund und SVP**

Politisch bedeutete das, dass das bäuerliche Element auch auf diesem Gebiet gefordert war. Dem kam es auch nach, indem es schon in dem im Jahre 1945 wiedergegründeten Südtiroler Bauernbund die Kräfte bündelte. Sein politisches Engagement bestand von Anfang an. Hans Dietl, von 1956 bis 1959 Bauernbundobmann, hat diese Rolle noch in besonderer Weise artikuliert. Nach seinen Worten kam dem Bauernbund und den Bauern die Aufgabe der „Behauptung der Volksgruppe im angestammten Heimatland“ zu. Allerdings hatten in der Südtirol-Politik vorerst noch die städtischen Eliten und die aus der Zwischenkriegszeit überlebten Honoratioren das Sagen.

Die prekäre soziale Lage und die hohe Zahl der von der Landwirtschaft Lebenden, mag den Ausschlag gegeben haben, dass sich die Politiker der SVP die Förderung der Landwirtschaft zum Ziel gesetzt haben. Im Regionalrat besetzten sie das Landwirtschaftsassessorat, um wirtschaftlich und rechtlich für den Bauernstand eintreten zu können. 1952 wurden in Rom ein Berggesetz und ein Gesamtplan zur Entwicklung der Landwirtschaft erlassen, was auch der Landwirtschaft in Südtirol zu Gute kam, aber noch lange nicht ausreichte. 1954 konnte eine Krankenversicherung für Landwirte erwirkt werden; 1957 wurde eine staatliche Renten- und Invalidenversicherung mit Gesetz eingeführt; das 1929 aufgehobene Höfegesetz konnte 1954 durch den Südtiroler Landtag wieder eingeführt werden, was für den Fortbestand der bäuerlichen Familien von Bedeutung wurde; 1959 wurden mit Landesgesetz die Bürgerlichen Nutzungsrechte den Südtiroler Gegebenheiten angepasst, indem die Interessensschaften und Agrargemeinschaften neu geregelt und dem Gesichtspunkt des Schutzes des geschlossenen Hofes sowie der alteingesessenen Bauern Rechnung getragen wurde: Beides Maßnahmen, die nur in den besonderen Verhältnissen einer Berglandwirtschaft, wie sie in Südtirol existierte, noch sinnvoll waren. Damit waren nicht nur die Höfe-Wirtschaft und der Fortbestand der bäuerlichen Familien garantiert, sondern auch der gesamte Bauernstand sozial abgesichert. In wirtschaftlicher Hinsicht war damit aber noch recht wenig erreicht, noch konnte Südtirols Landwirtschaft sich nicht der überregionalen Konkurrenz stellen. Die vom Staat vorgegebenen „Grünen Pläne“ der 60er Jahre wurden noch nicht wirksam oder konnten nicht effizient umgesetzt werden.

### ***Genossenschaftswesen***

Um aus der wirtschaftlichen Schwachlage herauszukommen, bedurfte es einer allgemeinen Mechanisierung, einer Intensivierung und Meliorierung der Betriebe, was viel Geld kostete, das die Bauern nicht hatten. Das langsam erstarkte Genossenschaftswesen in der Landwirtschaft und im ländlichen Kapitalaustausch war dabei eine große Stütze. Die in der Zwischenkriegszeit herunter gewirtschafteten landwirtschaftlichen Genossenschaften konnten

zu neuer Aktivität gebracht werden und damit der Wirtschaft neuen Schwung verleihen. Wenn man die Entwicklung der einzelnen Genossenschaften sich näher ansieht, erhält man ein sehr differenziertes Bild: Es gibt Genossenschaften, die in der Zwischenkriegszeit wegen des allgemeinen wirtschaftlichen Niederganges um 1930 und auch aufgrund fehlerhafter parteipolitischer Vorgaben durch den Faschismus aufgelöst wurden; es gibt solche, die schlecht und recht überlebten; es gibt aber auch Neugründungen.

Eine wesentliche Unterstützung ging in diesem Prozess von dem seit 1946 bestehenden „Hauptverband Landwirtschaftlicher Genossenschaften“ aus, dessen Hauptziel die Vermittlung landwirtschaftlicher Maschinen, von Kunstdünger und Pflanzenschutzmitteln war. 1954 verbanden sich mehrere Genossenschaften zum „Landesverband Südtiroler Landwirtschaftlicher Genossenschaften“, um sich gegenseitig rechtlich und verwaltungstechnisch Schutz und Beistand leisten zu können. 1960 schloss er sich mit dem „Verband der Raiffeisenkassen“ zum „Raiffeisenverband Südtirol“ zusammen. Der neue Verband setzte sich die Förderung des gesamten ländlichen Genossenschaftswesens zur Aufgabe. Hinter all dem stand neben der SVP der Bauernbund mit seinen kapillaren Organisationen im ganzen Land.

## **Südtirols Landwirtschaft 1960-1980**

### **Von der Notwirtschaft zum Wohlstand durch Spezialisierung und Mechanisierung**

In der Landwirtschaft Südtirols waren Verbesserungen und Veränderungen unumgänglich. Die Frage war nur, wie sie herbeizuführen waren. Die italienische Wirtschaft bot zu Anfang der 60er Jahre noch zu wenig Anhaltspunkte, weil sie zum Teil noch im internationalen Vergleich schwach war, obwohl die oberitalienische bereits boomte. Aber mit der Landwirtschaft der Poebene war diejenige Südtirols nicht vergleichbar. Impulse und Anstöße mussten aus der Berglandwirtschaft, wie sie zum Teil in Österreich, der Schweiz und Bayern vorhanden war, kommen. Klar erkennbar war, dass die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft zu reduzieren und dass eine Modernisierung im Sinne einer Umstrukturierung und einer Mechanisierung notwendig war. Fraglicher war, ob eine totale marktwirtschaftliche Ausrichtung der Landwirtschaft, so wie es der Mansholt-Plan vorsah, Ziel führend war. Der Mansholt-Plan sah eine radikale Reduzierung der Betriebe vor, weil er aus marktwirtschaftlichen Kriterien nur landwirtschaftliche Großbetriebe für überlebensfähig hielt. Solche Vorstellungen erregten die Gemüter der Südtiroler Bergbauern und verhinderten auch versuchsweise eine Durchführung des Planes.

Für eine schnelle Mechanisierung und Modernisierung bedurfte es aber finanzieller Mittel, die entweder selbst zu erwirtschaften oder in Ergänzung mit öffentlichen Fördergeldern zu erlangen waren. Beides war zu Beginn der 60er Jahre nicht in Sicht, denn einerseits waren die Fördergelder knapp bemessen und andererseits die politische Entscheidungsfähigkeit der SVP, die allein den Schutz der bäuerlichen Bevölkerung garantieren hätte können, beschränkt. Die politischen Aussichten auf eine Besserung der Lage waren nicht günstig. Es kamen zwar auf heftiges Drängen Österreichs und der SVP Verhandlungen und Gespräche über eine verbesserte Autonomie in Gange, aber sie zogen sich schleppend dahin. Am Ende der 60er

Jahre kamen doch akzeptable Verhandlungsergebnisse heraus, die dann auch die politischen Möglichkeiten schafften, der gebeutelten Landwirtschaft unter die Arme zu greifen.

In der Zwischenzeit setzte sich die weitere Abwanderung von Arbeitskräften aus den ländlichen Gebieten fort. Dies erzeugte unter den Bauern anstatt eines Aufatmens zunächst einen Hilferuf nach Arbeitskräften und vertiefte die Angst der deutschsprachigen Politiker, welche Michael Gamper mit dem Ausspruch vom „Todesmarsch“ der Südtiroler Bevölkerung eindrucksvoll formulierte. Eine weitere Landflucht musste unbedingt verhindert werden, wollten sich die deutschsprachigen Südtiroler als Minderheit behaupten. Die Frage, wie es weitergehen sollte, wurde immer akuter und bildete neben der politischen Unzufriedenheit den Hintergrund der Sprenganschläge zu Beginn der 60er Jahre. Schon aus politischen Gründen musste diese klein strukturierte Landwirtschaft am Leben erhalten werden, denn die Alternative war: Entsidelung und damit Verwilderung der Bergregionen.

Vorerst hieß es abwarten und verhandeln und mit bescheidenen Maßnahmen die Landwirtschaft fördern. Nach der Annahme des 2. Autonomiestatutes (1969), das auch Paket genannt wird, und dem Inkrafttreten der entsprechenden Gesetze (1972) und Durchführungsbestimmungen konnten verstärkt Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft ergriffen werden.

## **Die Landflucht in ihrer sozialpolitischen Tragweite**

Tatsächlich hatte sich die Zahl derer, die in der Landwirtschaft Beschäftigung fanden, deutlich reduziert; absolut sank sie von 49.001 Personen im Jahre 1961 auf 31.210 im Jahre 1971; gemessen an der Gesamtzahl der Beschäftigten bedeutet das einen Rückgang um mehr als 10 Prozent. Waren in der Landwirtschaft 1961 noch 30,6 % aller Erwerbstätigen beschäftigt, so waren es 1971 nur mehr 20,3 %. Im europäischen Vergleich war die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft immer noch hoch. Insofern darf der Rückgang an Arbeitern in der Landwirtschaft nicht negativ gesehen werden, denn er beinhaltete eine Entlastung der Bauernwirtschaft. In Südtirol warf der Rückgang der Beschäftigten in der Landwirtschaft aus politischer Sicht, weil viele von ihnen auswandern mussten, und aus der Sorge um die Landschaftspflege, Probleme auf.

Wie bereits weiter oben berichtet, kam nur ein Teil dieser Arbeitskräfte im Lande selbst unter und dort vor allem im Fremdenverkehr, im Handel, im Handwerk und im Dienstgewerbe; ein weiterer Teil wanderte ins Ausland ab. Die Reduzierung der Arbeitskräfte betraf vor allem die landwirtschaftlichen Betriebe der Berggebiete; in den tiefen Lagen unter 500 m hatte sich die Landwirtschaft bereits so erholt, dass sie relativ viele Arbeiter verkraften konnte. Gerade die Berglandwirtschaft war arbeitsintensiv und wenig mechanisiert. Ihr drohte eine Entsidelung!

Für die politische Einschätzung dieser Landflucht ist ein statistischer Vergleich der Erwerbstätigen im Jahre 1961 mit jener vom Jahre 1971, aufgegliedert nach Sprachgruppen und Gewerbearten, aufschlussreich. Die in den beiden folgenden Tabellen aufscheinenden Zahlen erlauben einen interessanten Einblick in die Beschäftigungsstruktur nach der Sprachzugehörigkeit in jener Zeit<sup>31</sup>. Er zeigt unter anderem die Differenzierung zwischen den deutsch sprechenden Südtirolern, die in der Landwirtschaft, im Gewerbe, im Handel und in der Dienstleistung ihren Broterwerb gefunden haben, während die italienisch sprechenden Südtiroler in der öffentlichen Verwaltung, im verarbeitenden Gewerbe und im Handel ihren Lebensunterhalt verdienten. Wenn man dieses Verhältnis weiter differenziert, stößt man auf

---

<sup>31</sup> Aus: Heinrich Holzer, Die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft in Südtirol unter besonderer Berücksichtigung der Bergbauern. Diplomarbeit Hochschule f. Welthandel in Wien 1974, 10.

eine ethnische Trennung, die darin bestand, dass die ersten hauptsächlich auf dem Land und die zweiten in der Stadt wohnten und lebten. An dieser Situation wird sich auch in nächster Zukunft nichts ändern: Die Italiener werden sich weiterhin in den Städten Bozen, Leifers und Meran sowie auch in Brixen konzentrieren und in der öffentlichen Verwaltung, in der Industrie und im Handel ihr Auskommen finden, die Deutschen auf dem Land bleiben und dabei Landwirtschaft betreiben und die Landschaft pflegen sowie im Fremdenverkehr, im Handel und im Handwerk einen wirtschaftlichen Ausgleich suchen und finden.

### Beschäftigungsstruktur nach Sprachzugehörigkeit in absoluten Zahlen:

	Deutsche		Italiener		Ladiner		Gesamt	
	1961	1971	1961	1971	1961	1971	1961	1971
Landw.	44.614	28.652	2.326	1.420	2.056	1.135	48.996	31.209
Bergbau/verarb. Gewerbe	14.803	16.805	15.693	12.943	1.511	1.499	32.007	31.209
Bau- u. In- stall.gew.	5.770	8.282	5.655	5.352	299	523	11.724	14.257
Energie	247	580	954	932	8	24	1.209	1.536
Handel	17.053	21.806	9.222	9.854	749	1.249	27.024	32.909
Transport	1.926	2.730	4.663	4.860	98	193	6.687	7.783
Bank/Versich.	536	1.015	995	1.159	14	40	1.545	2.214
Dienstleistungen	11.215	9.842	4.303	5.567	512	484	16.030	15.902
Öffentl. Verw.	3.462	5.932	11.148	15.509	179	364	14.789	16.806
Gesamt	99.626	95.704	54.959	52.605	5.426	5.511	160.011	153.820

### Beschäftigungsstruktur nach der Sprachzugehörigkeit in Prozenten<sup>32</sup>

	Deutsche		Italiener		Ladiner	
	1961	1971	1961	1971	1961	1971
Landwirtschaft	44,8	29,9	4,2	2,7	37,9	20,6
Bergbau, verarbeitendes Gewerbe Gewerbe	14,8	17,6	28,5	24,6	27,8	27,2
Bau und Installationsgewerbe	5,8	8,7	10,3	10,2	5,5	9,5
Energie	0,3	0,6	1,8	1,81	0,1	0,4

<sup>32</sup> Aus: Heinrich Holzer, Die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft in Südtirol unter besonderer Berücksichtigung der Bergbauern. Diplomarbeit Hochschule f. Welthandel in Wien 1974, 10.

Handel	17,1	22,8	16,8	18,7	13,8	22,7
Transport	1,9	2,8	8,5	9,2	1,8	3,5
Bank, Versicherung	0,5	1,1	1,8	2,2	0,4	0,7
Dienstleistung	11,3	10,3	7,8	10,6	9,4	8,8
Öffentliche Verwaltung	3,5	6,2	20,3	20,0	3,3	6,6
Gesamt	100	100	100	100	100	100

Die Intensivierung, die Spezialisierung, die Rationalisierung und die Mechanisierung der Landwirtschaft nahmen ihren Lauf. Diese in die Zukunft gerichteten Veränderungen erfolgten nach Lage und Anbauart in verschiedener Weise und zu verschiedenen Zeiten. Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass zwischen 1960 und 1980 die bisher weit verbreitete Selbstversorgerwirtschaft aufgegeben und den marktwirtschaftlichen Gesetzen folgend auf Einzelkulturen übergegangen wurde: In der Talsohle auf Wein- und Obstanbau, in den Berggebieten auf Viehwirtschaft, nur im Obervinschgau, wo der Obst- und Weinbau noch nicht möglich war, baute man weiterhin Getreide an und züchtete Vieh. In der Entwicklung waren die Tallagen den Berggebieten voraus. Die Holzwirtschaft verlor zusehends an Gewicht, wenn sie auch noch lange von Bedeutung war.

Die Auswanderung nahm in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ab und kam schließlich zum Stillstand. Das nicht etwa, weil die Landwirtschaft erhöhte Löhne zahlte und die Arbeiter zurückhielt. Der Trend der Abwanderung aus der Landwirtschaft hielt weiter an, aber in der Zwischenzeit hatte sich die Wirtschaftslage verändert, der Fremdenverkehr war weiter erstarkt und konnte vermehrt Leute aufnehmen, Transport- und Baugewerbe haben sich entwickelt und suchten ebenfalls Arbeitskräfte und nicht zuletzt war es gelungen dezentral Industriebetriebe anzusiedeln, die vor allem auf dem Land (Vinschgau, Passeier, Pustertal) Arbeiter einstellten. So blieben die Leute in ihren Geburtsgegenden und begannen bald dort zu bauen. Der dort einsetzende Volkswohnbau verlangte nach Infrastrukturen und Baugrund, was wiederum die Gemeinden forderte und die Landwirtschaft und den Landschaftsschutz auf den Plan riefen.

### **Warten auf bessere Zeiten**

Während im nördlichen Ausland (Deutschland, Schweiz, Österreich, Holland, Belgien) und auch schon im Norden Italiens seit der Mitte der 50er Jahre die Wirtschaft kräftig anzog und bereits der kommende Wohlstand zu spüren war, siechte Südtirols Wirtschaft dahin; sie fiel auch im Vergleich zu den aufstrebenden Provinzen Italiens zurück: Gemessen am Pro-Kopf-Einkommen der Bewohner lag die Provinz Bozen 1950 noch an 15., 1964 an 35. Stelle unter den Provinzen Italiens<sup>33</sup>. Allein die zahlreichen Urlauber aus Deutschland, der Schweiz, Österreich (und weniger aus Italien, weil die Sprengstoffanschläge abschreckten), die von Sommer zu Sommer an Zahl zunahmen und mit eigenem Auto anreisten, ließen auf bessere Zeiten hoffen und brachten auch in die abgelegenen Dörfer Südtirols etwas Abwechslung und Wohlstand. Der wirtschaftliche Aufschwung ließ länger als anderswo auf sich warten und er kam nicht überall gleichzeitig an: Am Berg später als im Tal, auch in den von früher her bekannten Fremdenverkehrsarten wie Meran, Gröden, Suldner, Überetsch eher als in den entlegenen Bergtälern. Insbesondere entwickelte sich die Landwirtschaft in den Tallagen rascher als auf dem Berg.

<sup>33</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 230.

Vorerst standen aber große Leistungen der Modernisierung und tiefgreifende Änderungen im gesellschaftlichen Gefüge an, um den notwendigen wirtschaftlichen Aufschwung zu ermöglichen:

- Es fehlte an den nötigen Verkehrs-, Energie- und Kommunikationsverbindungen, die zunächst jede Ortschaft in der Peripherie, sodann jeden Hof von den wirtschaftlichen Zentren und von der Wirtschaftswelt hätten erreichbar machen können;
- die gesellschaftliche Berufsstruktur wies noch immer im Vergleich mit den fortschrittlichen Ländern einen viel zu hohen Anteil an Beschäftigten in der Landwirtschaft auf;
- es war ein Mittel zu finden, wie die klein strukturierte Landwirtschaft mit den vielen kleinen Höfen am Leben erhalten und deren Wirtschaftlichkeit verbessert werden könnte;
- die Obst- und Weinbauern waren zwar schon auf dem Weg zu einer besseren Zukunft, aber auch sie mussten noch Aufbauarbeit leisten und viel Kapital und Energie in die Modernisierung investieren; vorerst plagten sie noch Missernten und wirtschaftliche Sorgen wegen der unsicheren Absatzmärkte;
- kurz Südtirols Landwirtschaft und Gesellschaft waren an die rasch voranschreitenden wirtschaftlichen und technischen Veränderungen anzupassen und an die sich entfaltende Modernisierung heranzuführen.

### **Fortschritt wird möglich**

Eine Veränderung stand in der Landwirtschaft Südtirols unausweichlich bevor. Die Frage war aber, wie der Bauernstand diese bewältigen kann. Viele mögliche Varianten waren denkbar. Eine erste Antwort darauf geben die nachfolgenden drei Tabellen über die Art der Bewirtschaftung, über die Veränderungen der Betriebsgrößen und Variablen zwischen den einzelnen Nutzungsarten.

#### **Landwirtschaftliche Betriebe nach Art der Bewirtschaftung<sup>34</sup>**

	1960	1970	1982
Selbstbewirtschaftung	27.727	21.077	21.282
Bewirtschaftung mit Angestellten	2.326	1.235	408
Bewirtschaftung in Halbpacht	124	93	12
Andere Arten der Bewirtschaftung	964	691	586
<b>gesamt</b>	<b>29.141</b>	<b>23.096</b>	<b>22.287</b>

#### **Konzentrierung der landwirtschaftlichen Betriebe<sup>35</sup>**

Betriebsgröße	1960	1970	1982
bis zu 1 ha	5.808	2.675	2.449
1 bis 5 ha	9.212	7.332	6.684
5 bis 10 ha	4.456	3.926	3.972
10 bis 50 ha	7.885	7.519	7.448

<sup>34</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 231.

<sup>35</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 231.

über 50 ha	1.780	1.593	1.586
<b>Gesamt</b>	<b>29.141</b>	<b>23.045</b>	<b>22.179</b>

### Betriebsfläche nach Bodennutzungsarten in Hektar<sup>36</sup>

Landwirtschaftliche Fläche	1960	1970	1980	1960-1980
Acker- und Gartenlandschaft	31.470	13.452	7.543	- 23.927
Dauerkulturen	18.980	21.699	22.362	+ 3.382
Obst	12.150	16.028	16.832	+ 4.682
Wein	7.035	5.463	5.161	- 1.874
Dauergrünland	254.415	240.458	230.164	- 24.251
Wald	296.923	292.349	284.250	- 12.673
produktive Fläche	601.778	567.958	544.319	+ 57.469
unproduktive Fläche	23.110	44.029	76.036	+ 52.926
<b>gesamt</b>	<b>624.898</b>	<b>611.987</b>	<b>620.355</b>	<b>- 4.543</b>

Die Tabelle „Bewirtschaftungsart nach Bodennutzungsarten“ zeigt eine auffallende Konstante in der Kulturfläche. In den zwanzig Jahren der Erneuerung der Landwirtschaft erfolgte wohl aber einer Umwandlung innerhalb der Kulturflächen. Am stärksten fällt dabei die Zunahme des Obstbaues und der Dauerkulturen ins Gewicht, wenn man vom wirtschaftlichen Standpunkt ausgeht. Es handelt sich dabei um eine bedeutende Vermehrung der Obstanlagen bei gleichzeitigem Rückgang des Ackerbaus. Die Verminderung der Weinanbaufläche kommt zum großen Teil der Obstbaufläche zugute. Die Zunahme der unproduktiven Flächen mag in erster Linie mit der Auflassung von Gründen erklärbar sein, deren Nutzung seit jeher an und unter der Grenze der Wirtschaftlichkeit lag, sowie mit der Zunahme des Wohnbaues und der öffentlichen Bauten.

In der landwirtschaftlichen Betriebsstruktur ist die Kontinuität ebenfalls auffallend. Die Betriebe werden zwar um knapp 7000 Einheiten reduziert und es trifft dabei mehrheitlich die kleineren Betriebe, im Grunde bleibt aber die Kleingliedrigkeit in der Betriebsstruktur erhalten. Der in der überregionalen Landwirtschaft vollzogene und im *Mansholt-Plan von 1968* angekündigte Konzentrierungsprozess hat also nicht stattgefunden. Dies wirft verschiedene Fragen auf, die zu beantworten sind. Woran liegt das Beharrungsvermögen der Südtiroler Landwirtschaft? Welche wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Faktoren und Maßnahmen haben zu dieser einmaligen Entwicklung beigetragen?

Die Landbauern, d. h. die landwirtschaftlichen Betriebe unter 500 m Meereshöhe vermochten sich schneller auf die moderne europäische Wirtschaft umzustellen. Ihnen kam der gute Absatz von Wein und Obst zugute. Die Berglandwirtschaft hinkte hinterher wegen der schwierigen Mechanisierung, der geringen Kapitalkraft der Bergbauern und des immer unrentabler werdenden Getreideanbaues sowie des Abnehmens der Holzpreise. Nur die Viehpreise und der Milchverkauf hielt sie noch auf ihren Höfen. Es kam also nicht zu einer lawinenartigen Landflucht, dazu waren die Südtiroler Bergbauern nach den historischen Erfahrungen zwischen 1918 und 1945 zu eng mit Grund und Boden, mit ihrer Heimat verbunden. Es wurde aber immer klarer, dass die kleinstrukturierte Berglandwirtschaft allein nicht lebensfähig war, dass andere Erwerbsquellen erschlossen werden müssen, um eine Landflucht zu verhindern. Möglichkeiten zeigten sich durch den aufblühenden Fremdenverkehr, durch die Ansiedlung von kleineren und mittleren Industriebetrieben auf dem Lande, durch Stärkung des handwerklichen Gewerbes, durch Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus und damit durch Öffnung des Zuganges in der Verwaltung für die vom Hof

<sup>36</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 231.

weichende bäuerliche Jugend. Durch das Zusammenwirken all dieser Faktoren sowie durch gesetzliche Maßnahmen, welche die Wirtschaft Südtirols nach der Verabschiedung des Paketes im Jahre 1969 auf neue Bahnen lenkten, wurde es möglich, auch der Landwirtschaft in Südtirol solche Stützen zu geben, die eine Weiterführung der Betriebe sicherten und auch in die Stuben der Bergbauern einen modernen Wohn- und Lebensstandard brachten.

Die verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten, welche die Wirtschaft seit den 70er Jahren anbot, gestattete es den Kleinbauern, eine Arbeit anzunehmen und den Hof nebenbei zu versorgen. Da immer mehr Bauern den Ausweg nach einer anderen Arbeit oder zumindest einem Nebenerwerb suchten, änderte sich die sozioökonomische Struktur der bäuerlichen Gesellschaft in Vollerwerbs-, Zuerwerbs- und Nebenerwerbsbauern. Dies hielt die Bauern am Hof zurück.

Die Periode zwischen 1960 und 1980 ist auch die Zeit der Mechanisierung. Am deutlichsten wird das an der wachsenden Zahl der Traktoren<sup>37</sup>: 1960 waren 3771 im Einsatz, 1970 stieg die Zahl auf 8752 und 1980 erreichte sie 13.153. Damit sind nur die Hauptantriebsmaschinen gezählt. Unter den Anschaffungen der Landbauern finden sich noch Anhänger, Sprüh-, Mulchgeräte usw. Die Bergbauern schafften sich ebenfalls Traktoren an, dann Mäh- und Kehrmaschinen, Heulader und für den Stall Melkmaschinen. Wie schon von Anfang an betont, war auch das Gelände an vielen Orten ein Hindernis für den Maschineneinsatz. Kluge Techniker erfanden aber mit der Zeit derart an das Gelände angepasste Geräte, dass fast jeder Hang mit den Maschinen zu bearbeiten war.

Selbstverständlich ging die Mechanisierung im Tal schneller vor sich als am Berg. Den Bergbauern fehlten vor allem die Mittel dazu und anfangs waren die Maschinen noch nicht für steile Hänge brauchbar. Mit dem vermehrten Einsetzen von Landesbeiträgen und dank des immer gewinnbringenderen Urlaubs auf dem Bauernhof tauchten auch in den Berggebieten vermehrt Maschinen auf. Damit ist in der Aufzählung allerdings noch eine Entwicklungsstufe übersprungen, nämlich die Zeit der ersten Mähmaschinen und Zweiradtraktoren.

### ***Obst und Wein***

Die Landbauern verzichteten vollständig auf den Getreideanbau (Mais) und auf die Viehhaltung und setzten allein auf Obst und Wein. Während die Weinbaufläche geringfügig abnahm, konnte die Fläche für den Obstbau gewaltig zulegen. Das Südtiroler Obst hielt sich durch Konzentrierung auf wenige Sorten und deren Optimierung im Sinne des Ertrages, des Geschmackes und der Qualität nicht nur konkurrenzfähig im internationalen Handelswettbewerb, sondern vermochte sein Handelsvolumen gewaltig zu steigern. Im Zeitraum<sup>38</sup> von 1960 bis 1980 nahm die Apfelernte um 94 % zu, während die Birnen fast ganz aus dem Angebot verschwanden; weiters nahmen die Kirschen ab, während die Pflaumen um ein Drittel zunahmen. Der Renner unter den Äpfeln wurde der *Golden Delicious* mit 39 % Anteil an der gesamten Apfelernte, gefolgt vom *Jonathan* mit 24 % Anteil. Der Obstanbau nahm nicht nur dem Weinbau Flächen weg, sondern breitete sich über alle irgendwie nutzbare Gründe aus, die klimatisch geeignet erschienen. In dieser Zeit wurden die letzten Sümpfe ausgetrocknet. Die Bepflanzungen wurden ständig erneuert und gewechselt, bis man die ertragreichste Methode der Obstkultur erprobt hatte. Gleichzeitig wurde auch das Risiko, das durch Krankheiten und durch Schädlinge sowie durch das Klima verursacht wurde<sup>39</sup>, ständig herabgesetzt durch vermehrten Einsatz von immer wirkungsvolleren Pflanzenschutzmitteln, durch den Bau von Beregnungsanlagen und durch die Errichtung von Hagelschutznetzen.

---

<sup>37</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 230.

<sup>38</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 235.

<sup>39</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 234.

## Produktion von Obst und Weintrauben zwischen 1960 und 1980<sup>40</sup>

	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Tonnen	Prozent
	1960	1970	1980	+/- 1960-1980	
Äpfel	245.390	308.720	474.980	+94	
Birnen	55.460	50.920	13.780	-75	
Kirschen	270	240	140	-54	
Pflaumen	270	450		+37	
Weintrauben	65.040	89.500	76.270	+18	

Der kontinuierlich steigende Absatz gelang durch die steigende Nachfrage, die durch ein laufend sich verdichtendes Verkehrsnetz in Mitteleuropa (Autobahnen) immer leichter befriedigt werden konnte, und der sich verbessernden Verkaufsstrategien in der Handelsorganisation. Alles zusammen schuf die finanzielle Basis und den Ansporn für ununterbrochene Verbesserungsversuche im Südtiroler Obstbau. Auch auf dem Obstmarkt schloß die Konkurrenz nicht: Es entstanden neue Anbaugebiete und neue Anbieter; frühere Abnehmer wurden selbst Erzeuger (Deutschland, Frankreich); es mussten neue Käufer gefunden werden. Die genossenschaftliche Organisation in Südtirol erlaubte den Bau großer Lager- und Kühlhäuser, wo das Obst viel länger als bisher frisch gehalten werden konnte: 1961 war Lagerraum für 189.000 Tonnen vorhanden, 1978 für 290.000 Tonnen. 46 Südtiroler Obsthandelsfirmen und 45 Obstgenossenschaften<sup>41</sup> sorgten zu Ende der 70er Jahre für eine gute Vermarktung. Sie konnten dank der guten Verbindungen und dank verlockender Angebote immer neue Abnehmer in bis dahin im Obstmarkt unerreichten Ländern finden. Allerdings mussten sie sich auch gegen unlautere Konkurrenz wehren, die sich in der Art offenbarte, dass Obst aus Südamerika oder aus Mittelitalien als Südtiroler Obst angeboten wurde.

Der Weinmarkt entwickelte sich lange Zeit sehr positiv und Südtiroler Weine hatten einen guten Namen in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich. Der Handel erlitt aber in den 70er Jahren einen starken Rückschlag, als die Schweizer Käufer ausblieben und eine Überproduktion eintrat. Diese Krise konnte mit steigenden Weinerlösen überwunden werden, allerdings hieß es dabei auf Qualität umsteigen. Dazu und zur allgemeinen Verbesserung des Weinbaues verhalfen die Genossenschaften und die landwirtschaftlichen Schulen und Kurse des Landes. Für Bewegung im Weinhandel sorgten weiterhin 21 Kellereigenossenschaften, 58 Handelskellereien und 76 Eigenbaukellereien<sup>42</sup>.

### *Viehzucht und Milchwirtschaft*

Der Getreidebau wurde auch von den Bergbauern, d. h. von landwirtschaftlichen Betrieben über 500 m, bis 1980 aufgegeben, allerdings waren sie in dieser Entwicklung um mindestens ein Jahrzehnt hinter den Landbauern her. Das bunte Bild der grünen Wiesen und der hellgelben Kornfelder, das in vielen Aufnahmen der Mittelgebirgslandschaften über dem Eisacktal, des Vinschgaus und des Pustertales aus den 60er und 70er Jahren erhalten ist, verschwand aus der Landschaft. Die Äcker wurden in Grünland umgewandelt und trugen nun zur Vermehrung des Viehfutters bei. Im Jahrzehnt zwischen 1970 und 1980 stieg die

<sup>40</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 234.

<sup>41</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 237.

<sup>42</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 237.

Rinderzahl um 22.833 Einheiten von 116.291 auf 139.124, während die Zahl der Schafe und Ziegen bei einer Abnahme von ca. 1000 Stück ohne Bedeutung blieb; die Zahl der Pferde nahm von 1960 bis 1980 stetig ab: von 6564 im Jahre 1960 sank ihre Anzahl bis 1970 auf 4413 Stück und weiter bis 1980 auf 2574<sup>43</sup>.

Die Milchwirtschaft erlebte in dieser Periode eine Aufwärtsentwicklung. Zunächst hatten die Zuchtbemühungen der verschiedenen Vereine, Genossenschaften und Verbände, die sich darum kümmerten, einen beträchtlichen Erfolg, weil sie neben den alten Rassen neue einführten und auf Milch- und Fleischleistung besonderen Wert legten. In dieser Zeit kam die Rasse der Schwarzbunten ins Land. In der Zucht wurde verstärkt auf das Simmentaler Fleckvieh, das schon früher eingeführt worden war, und auf die Braunen gebaut; daneben hielten sich die alten einheimischen Grauen, während die Pinzgauer stark zurückgingen. Die Schwarzbunten setzten sich wegen ihrer Milchleistung und die Simmentaler wegen des Fleisches durch. Absolut nahm im Jahr 1980 das Braunvieh mit 43,9 % den Großteil des gesamten Rinderbestandes ein, gefolgt vom Grauvieh mit 30,9 % und dem Simmentaler Fleckvieh mit 14 %; den Rest des Rinderbestandes nahmen die Pinzgauer, das Schwarzbunte Fleckvieh sowie verschiedene Kreuzungen ein<sup>44</sup>.

Den Milchkühen tat sich die Zukunft auf, während Ochsen ganz verschwanden. Einzelne Betriebe stiegen schon auf Jungtierhaltung um. Die Melkkühe nahmen zwischen 1960 und 1980 um runde 8000 Stück zu, wobei zwischen 1960 und 1964 eine erste sprunghafte Entwicklung festzustellen ist, die von 60.196 auf 67.403 Stück führte, um wieder auf 65.282 im Jahre 1970 zurückzufallen und 1980 68.000 zu erreichen. Für die positive Entwicklung der Milchverarbeitungsbetriebe und den Markt mit Milchprodukten wirkte sich neben der gestiegenen Anzahl der Nutztiere die gleichzeitige Leistungssteigerung der Kühe aus, die von einer durchschnittlichen Jahresleistung je Kuh und Jahr im Jahre 1960 von 2100 über 2300 im Jahr 1970 auf 3000 Kilogramm Milch stieg. Die gesamte Milcherzeugung in Südtirol betrug 1960 126.400 kg, im Jahr 1970 158.700 kg und im Jahr 1980 204.000 kg; davon wurden 1960 19,5 %, 1970 33,3 % und 1980 52,3% an Sennereien geliefert<sup>45</sup>. Diese Steigerung ist wirtschaftlich sinnvoll geworden durch eine Verbesserung der Wegverbindungen, die Milchanlieferungen von jedem Bauernhof und den entlegensten Melkalmen ermöglichte; weiters nachdem die genossenschaftlich geführten Sennereien sich zu großen Milchhöfen zusammengeschlossen und die Milchverarbeitung derart verbessert hatten, dass sie auf dem Markt bestehen und neue Märkte erschließen konnten.

### ***Wald- und Holzwirtschaft***

In den 60er Jahren begannen die Holzpreise, bedingt durch die internationale Konkurrenz, zu fallen und setzten diese Entwicklung weiter fort. Mit der Zeit zogen sich die Südtiroler Waldbesitzer aus Kostengründen, die durch die steigenden Löhne und durch das unwegsame Gelände verursacht wurden, aus dem Holzmarkt weitgehend zurück. Infolge sank auch die jährliche Schlagmenge von 480.000 m<sup>3</sup> zu Beginn der 50er Jahre auf 350.000 m<sup>3</sup> am Beginn der 70er Jahre. Bald bildete der Ertrag aus den Holzschlägerungen nicht mehr die Sparkasse des Bauern, sondern der Wald gehörte nur mehr zu seinem wenig nutzbaren Besitz, der aber weiterhin einen Kapitalrückhalt darstellte. Da sich dieser Trend in den nächsten Jahrzehnten fortsetzte, konnten sich Südtirols Wälder, die bis in die 60er Jahre arg geschunden wurden, erholen. Sie leisteten daraufhin selbst einen großen Erholungsbeitrag in einer sich rasant entfaltenden Tourismuslandschaft. Zusätzlich wurde immer mehr ihre ökologische und Landschaft erhaltende Funktion erkannt.

---

<sup>43</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 238.

<sup>44</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 239.

<sup>45</sup> Aus: Das 20. Jahrhundert in Südtirol. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1979), Bozen 2002, 239.

## Urlaub auf dem Bauernhof

Eine willkommene Hilfe bot den kapitalschwachen Bauern der aufkommende Fremdenverkehr. Schon in den 50er Jahren setzte der Fremdenverkehr zaghaft ein. Es kamen selbstverständlich im Hochsommer Italiener, von denen etliche zu Weihnachten auch die Skigebiete aufsuchten, aber auch schon die ersten Gäste aus Deutschland reisten an, die vom Frühjahr bis in den Herbst hinein die Betten füllten und auch im Winter von Jahr zu Jahr in zunehmender Zahl sich einfanden. Sie alle bezogen die alten Hotels aus der ersten Zeit des Fremdenverkehrs, die noch vor dem Ersten Weltkrieg erbaut worden waren, und die oft noch älteren Dorfgasthäuser; zeitgleich wurden auch schon Zimmer und Wohnungen vermietet. Vor allem die Deutschen kamen mit dem eigenen Auto und suchten die Zimmer und Wohnungen im Grünen bei den Bauernhöfen und in den abgelegenen Tälern. Dies kam den Bauern zugute, die sich rasch auf das Zimmervermieten und den *Urlaub auf dem Bauernhof*, wie es später heißen sollte, umstellten. Deutsche, dann auch Österreicher, Schweizer und Holländer kamen von Jahr zu Jahr zahlreicher, während die Italiener wegen der Sprengstoffanschläge zu Beginn der 60er Jahre vorübergehend Südtirol mieden. Die Übernachtungszahlen überstiegen bald die Millionenhöhe und wuchsen weiter: von drei Millionen 1963 auf sieben Millionen 1972. In der Zwischenzeit war auch der Wintertourismus ausgebaut worden, sodass nun die Hotels, Gasthöfe und Fremdenzimmer von Weihnachten bis Ostern und von Juni bis September vermietet werden konnten. Allerdings hieß es um- und ausbauen, die alten Hotels und Gasthöfe genügten nicht mehr, es mussten Zentralheizungen eingebaut, die Zimmer mit Duschen und Bädern ausgestattet sowie neben den Speisezimmern auch Aufenthaltsräume für die Gäste eingerichtet werden. Zusätzlich waren noch andere Strukturen zu errichten, ganz abgesehen von den Zufahrtstraßen und den anderen Erschließungsarten wie Telefon und Strom, Spazierwegen, waren für den Wintersport teure Aufstiegsanlagen und Skipisten zu errichten. Einzelne alte Hotels, die noch nach den alten Verkehrskriterien bei den Bahnhöfen und in den Stadtzentren erbaut worden waren, konnten kaum mehr belegt werden, denn die motorisierten Gäste strebten ins Grüne, weg von den alten Zentren.

Dies alles kam der bis dahin nicht selten an der Armutsgrenze lebenden, bäuerlichen Bevölkerung entgegen, die nicht nur ihre Produkte und Zimmer besser verkaufen konnte, sondern im Fremdenverkehr als Kellner/innen, Köche und Köchinnen, Hausknechte und Zimmermädchen zumindest zeitweise Arbeit fand. Da auch das Baugewerbe immer stärker anzog, fanden dort viele junge Kräfte Arbeit und das ländliche und städtische Handwerk, darunter Maurer, Zimmerleute, Tischler, Tapezierer, Maler, Metzger, Bäcker usw., blühte auf. Das Betreiben der Aufstiegsanlagen und der Wintersport eröffnete neue Arbeitsmöglichkeiten vom Liftwart bis zum Skilehrer. Das erwirtschaftete Geld wurde sofort gewinnbringend in die Fremdenverkehrsbetriebe investiert, sodass die Gäste langsam nicht nur mit einer größeren Auswahl von Hotels usw., sondern auch verbesserten Einrichtungen und mehr Komfort empfangen wurden, was sie zu schätzen wussten. Und alles zu einem sehr günstigen Preis, denn die Lira verlor gegenüber der Mark seit den 70er Jahren ständig an Wert.

Auf den Bauernhöfen war die Wohnkultur traditionell sehr bescheiden und dem dortigen Lebensstil angepasst. Nun wurde es möglich, diesen zu heben, indem die alten Häuser saniert und Zentralheizungen eingebaut, die Zimmer mit Bäder und Duschen ausgestattet und viele Neubauten errichtet wurden. Zeitgleich erfolgte verstärkt in den 70er und 80 Jahren die Erschließung durch Straßen, sodass bis zu den 90er Jahren jeder Hof eine Zufahrt erhielt und mit Autos erreichbar wurde. Dabei wurde viel Arbeit mit den eigenen Händen und mit der Nachbarschaftshilfe erledigt, den Rest erwirkten die Landesbeiträge, die seit der verbesserten Autonomie in den 70er Jahren immer reichlicher und gezielter flossen.

## **Schulung, Beratung, gesetzliche Maßnahmen, Bauernbund und Genossenschaften**

### *Landwirtschaftliche Lehranstalten*

Über die schulische Ausbildung der Bauern ist bisher nur so viel gesagt worden, dass unter der Donaumonarchie zwei landwirtschaftliche Lehranstalten, eine in Sankt Michael an der Etsch (San Michele all'Adige) und die andere in Rotholz im Unterinntal in den 1870er Jahren eröffnet worden sind, dass weiters Wanderlehrer die Bauern auf dem Lande für eine rationellere und modernere Führung der Landwirtschaftsbetriebe zu überzeugen versuchten. Dem ist noch hinzuzufügen, dass im Jahre 1908 in Schloss Moos in der Gemeinde Wiesen bei Sterzing eine landwirtschaftliche „Winterschule“ eröffnet wurde und dort seit 1913 im Sommer Haushaltungskurse abgehalten wurden. 1925 übersiedelte diese Schule nach Dietenheim bei Bruneck und wurde ab 1926 zweigeteilt als Landwirtschafts- und Haushaltungsschule in italienischer Sprache geführt; nach dem 8. September 1943 wurde wieder in deutscher Sprache unterrichtet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es ein großes Anliegen der SVP, den durch den Faschismus verursachten Bildungsverlust der deutschsprachigen Bevölkerung nachzuholen. Die italienischen Faschisten hatten durch die alleinige Duldung der italienischen Sprache im Unterricht und in der Verwaltung nicht nur die Ausbildung in der deutschen Schriftsprache unterbunden, sondern allgemein eine Senkung des Bildungsniveaus in der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols verursacht. Nach dem Krieg fehlten ausgebildete Personen für die Verwaltung und für die technischen Dienste sowie Fachleute in allen Berufen.

Bis zum Inkrafttreten des zweiten Autonomiestatutes (1972) behielt sich der Staat mit Ausnahme der Kindergärten das Schulwesen vor und ließ der lokalen Politik wenig Mitspracherecht – außer dem Recht auf die deutsche Unterrichtssprache. In den Berufs- und Fachschulen hatten die Landesvertreter mehr zu sagen. So wurden die landespolitischen Maßnahmen auf den Aufbau von Fachschulen für Landwirtschaft und für allgemeine Berufsschulen gerichtet sowie auf eine Aus- und Weiterbildung der Landwirte. In der Nachkriegszeit wurden, abgesehen von zeitlich begrenzten Kursen, mehrere Landwirtschaftsschulen neben der bereits bestehenden Landwirtschafts- und Haushaltungsschule in Dietenheim errichtet: 1950 eine erste in Schlanders, 1952 in der Fürstenburg in Burgeis eine Fachschule für Land- und Forstwirtschaft für Berglandwirtschaft; 1962 die Fachschule für Obst-, Wein- und Gartenbau Laimburg in Pfatten, die zu einem Versuchs- und Forschungszentrum ausgebaut werden sollte; 1958 die Fachschule für Hauswirtschaft Bühlerhof in Sarns bei Brixen; 1974 in Tisens die Fachschule für Hauswirtschaft Frankenberg, die heute als dreijährige Fachschule für Hauswirtschaft und Ernährung mit Diplomabschluss in der Erziehung der bäuerlichen Jugend fortwirkt; 1982 im Ansitz Griesfeld in Neumarkt eine einjährige Fachschule für Hauswirtschaft; seit 25 Jahren gibt es im Happacherhof in Auer eine Fachoberschule für Landwirtschaft, die seit kurzem mit Maturadiplom abschließt.

Die Zahl der Fachschulen für Land- und Forstwirtschaft sowie für Hauswirtschaft und Ernährung zeigt, dass die Landespolitik großen Wert auf die Aus- und Weiterbildung der Bauern und der bäuerlichen Jugend gelegt hat. Insbesondere erwiesen sich die zuständigen Politiker, darunter Peter Brugger (1920-1986) schon seit den fünfziger Jahren und vorzüglich seit den 70er und 80er Jahren Joachim Dalsass (1926-2005) besonders eifrig in der Förderung und Weiterentwicklung dieser Schulen. Luis Durnwalder, der zuerst Bauernbunddirektor, dann Landesrat für Landwirtschaft und danach Landeshauptmann war, ließ die Landwirtschaftsschule Laimburg über ein Versuchs- und Forschungszentrum zu einem Herzeige-Objekt ausbauen.

Die Kosten und Aufwendungen für die Schulung der Bauern und die Weiterentwicklung der Landwirtschaft haben sich gelohnt. Die Bauern wussten die Einrichtungen zu schätzen, haben sie eifrig besucht und dabei gelernt, Landwirtschaft rationell und gewinnbringend zu betreiben. Die Lernprogramme wurden mit der Zeit immer anspruchsvoller, weil sich das Wissen über die richtige Behandlung von Pflanze und Tier, über die inneren Zusammenhänge des Wachsens, Gedeihens und Reifens der Früchte stetig erweitert und die Bekämpfung der Schädlinge sich laufend verändert hat. Zusätzlich wurden von den Bauern immer genauere Kenntnisse der Betriebsführung verlangt. So haben sich die Schulen und das Versuchszentrum Laimburg sowie das dortige Forschungszentrum zum Segen für die gesamte Landwirtschaft ausgewirkt.

### ***Beratungsring für Obst- und Weinbau***

Um gesunde und qualitätsvolle Ware auf den Markt zu bringen, ist es für ein Ursprungsgebiet wie es Südtirol mit seiner kleinstrukturierten Landwirtschaft ist, unumgänglich, dass jeder Erzeuger hochwertige Produkte liefert. Bei genossenschaftlicher Verarbeitung und Vermarktung hängt der Erfolg noch wesentlicher davon ab, welche Qualität die einzelnen Mitglieder imstande sind zu erzeugen. Und wenn dabei auch noch die Gesundheit der Arbeiter garantiert, die Güte des Bodens und die Qualität der Umwelt erhalten werden soll, bedarf es der Entwicklung guter Ideen und einer intensiven Beratung der einzelnen Landwirte. Die Tätigkeit der Landwirtschaftsschulen und der beruflichen Weiterbildung haben zwar auch sehr erfolgreich gewirkt, aber sie erreichten lange Zeit bei weitem nicht alle Bauern und waren daher nicht imstande, kurzfristig die Qualität der Produkte so zu steigern, wie es der Markt erforderte, und auf neue Entwicklungen schnell zu reagieren sowie bessere Arbeitsmethoden zu entwickeln. Im Wissen um diese notwendige Voraussetzung und eingedenk der teilweise prekären Zustände im Lande in der Nachkriegszeit beschlossen schon im fernen Jahr 1957 fünfzig Obst- und Weinbauern einen Beratungsring auf privatrechtlicher Basis zu gründen. Im Jahre 2013 zählte der Beratungsring 6829 Mitglieder, davon 677 „korrespondierende“ (ohne Kulturgrund in Südtirol) und beschäftigte 41 Mitarbeiter<sup>46</sup>. „Ziel“ des Beratungsringes „ist eine unabhängige und objektive Beratung zur wirtschaftlichen und umweltgerechten Produktion von Apfel, Weinbau, Marille und Kirsche.“

In zahlreichen Broschüren und Rundschreiben verbreitete und verbreitet der Beratungsring hilfreiche Informationen, überzeugendes Wissen und weiterführende Erfahrungswerte zum sinnvollen und erfolgversprechenden Handeln der zahlreichen Obstbauern. Auf Fachtagungen im Ausland wurden die eigenen Anbautechniken überprüft und verbessert, bei Versammlungen der Mitglieder wurden und werden die neuerworbenen Kenntnisse weitergegeben und Überzeugungsarbeit für die weitere Verbesserung geleistet. Ein Warn- und Informationsdienst für die einzelnen Mitglieder wurde früh in rudimentärer Form entwickelt, der lange Zeit über das Telefon lief, heute aber fast ausnahmslos über Computer und Mobiltelefon abgewickelt wird. Es handelt sich dabei um einen ganz spezifischen und individuellen Ratgeber, der von der allgemeinen Beratung durch das Versuchszentrum Laimburg und dem Bauernbund zu unterscheiden ist.

Nach einer kurzen Zeit des Miteinanders gingen Wein- und Obstbauern aus technischen Gründen in der Beratung getrennte Wege. Aus dem Beratungsring für Obstbau ging später (1988) der für den Qualitätsobstanbau so wirksame Verbund AGRIOS (Arbeitsgruppe für den

---

<sup>46</sup> Willy Christoph, 50 Jahre Beratungsring für Obst- und Weinbau – eine Erfolgsgeschichte, in: Südtiroler Beratungsring für Obst- und Weinbau (Hg.), Obst und Weinbau im Wandel der Zeit. Lana 2007, 263-495.

integrierten Obstanbau in Südtirol) hervor, der erfolgreich bei der Einführung des integrierten Obstanbaues wirkte.

### ***Gesetzliche Maßnahmen und Beitragswesen zugunsten der Landwirtschaft***

Südtirols Landwirtschaft war bis zum Paket (1972) stark auf die staatliche Förderpolitik angewiesen, welche mit der Verabschiedung eines „grünen Planes“ schon im Jahre 1960 begonnen hatte. Mit dieser Förderung konnten unter anderem Forststraßen gebaut und Aufforstungen (Vinschgauer Sonnenberg) durchgeführt werden. Seit 1962 gibt es auch Fördergelder der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) aus EWG/EU. Während in Deutschland und Holland die ersten Förderungen des GAP und des Grünen Planes mit einseitiger Unterstützung der Agrarpreise zu Überproduktion, zum sogenannten „Butterberg“, führten, spürte man diesen unerwünschten Effekt in Südtirol nicht. Seit das Land Südtirol im Jahre 1972 die primäre Gesetzgebungskompetenz auf dem Agrarsektor erreicht hat, ist es – im Bewusstsein, dass die Landwirtschaft eine wichtige Aufgabe für die Erhaltung der Landschaft leiste - schnell und intensiv durch gesetzgeberische Maßnahmen auf dem Gebiet der Förderung der Landwirtschaft tätig geworden, indem es selbst Mittel zur Verfügung stellte oder indem es Durchführungsbestimmungen zur Inanspruchnahme von staatlichen und europäischen Fördermitteln verabschiedete und die entsprechenden Verwaltungsstrukturen innerhalb der Landesverwaltung geschaffen hat. Selbstverständlich stand dahinter die Bauernschaft mit dem Bauernbund als wichtige politische Kraft, auch wurde bereits damals erkannt, dass die Erhaltung der Landschaft auch im Interesse des Tourismus war, der seinerseits auf dem Wege war, sich zu einem äußerst bedeutenden Wirtschaftszweig im Lande zu entwickeln.

Von den gesetzlichen Bestimmungen des Landes Südtirol, welche die Landwirtschaft in besonderer Weise bis 1980 gefördert oder verändert haben, seien in Erinnerung gebracht<sup>47</sup>:

- Umsetzung agrarpolitischer Maßnahmen der EU durch das Land Südtirol in den Bereichen Strukturverbesserung (Kapital- und Zinsbeiträge für landwirtschaftliche Strukturen); Vermarktungs- und Verarbeitungsstrukturen (Beihilfen zur Verbesserung der Vermarktungs- und Verarbeitungsbedingungen land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse) (LG 31/74).
- Ergänzende agrarpolitische Maßnahmen des Landes Südtirol betrafen: die Übernahme geschlossener Höfe (LG 4/70); Strukturverbesserungen: Beiträge für Bodenverbesserungsarbeiten, für Feldwegsanierungen, für Almverbesserungen, für Beregnungsanlagen (LG 1/74), Kapitalbeiträge für Hagelnetze (LG 42/75), für Reb- und Obstanlagen (LG 58/76).
- Ländliches Bauwesen: Beiträge an Wirtschafts-, Wohn- und Almgebäude (LG 1/74), Beiträge für den Bau, den Kauf und die Sanierung von Wohnungen (15/72); Betriebskredite zum Ankauf von Betriebsmitteln (Dünger etc.) (LG 30/73); den Pflanzenbau: Prämien für die Erstellung von Rebanlagen (LG 1/74), Prämien für den Beerenobstbau und Sonderkulturen (LG 58/76); die Viehwirtschaft: Maßnahmen zur Entfaltung und der Gesundheit des Viehbestandes (LG 18/62), Maßnahmen zur Förderung der Viehzucht (LG 2/75), Darlehen für den Ankauf von Zuchtvieh (LG 12/80).

In Südtirol waren der landwirtschaftlich nutzbare Boden und das Siedlungsland von je her knapp bemessen. Diese Knappheit wurde in den 60er Jahren immer spürbarer, als aufgrund des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs und der Vermehrung der Bevölkerung ein

---

<sup>47</sup> Aus: Priska Baur, Marco G. Pezzatti, Peter Rieder und Isabelle Schlupe, Langfristige Entwicklung der Agrarstruktur in Südtirol, Bozen 1999, 211f.

Bauboom einsetzte, der nicht nur die Städte, sondern auch die Landgemeinden erfasste. So entstand ein Konfliktzustand zwischen der Erweiterung der Wohn- und Siedlungszonen und der Landwirtschaft; schließlich meldeten sich auch die Landschaftsschützer, denen es nicht nur darum ging, die Zersiedelung der Landschaft zu unterbinden, sondern auch Umweltschäden durch zu intensive und einseitige Agrarnutzung zu verhindern. Um die Materie in den Griff zu bekommen, wurde unter Landesrat Alfons Benedikter (1918-2010) der erste Bauleitplan erstellt und in der Folge in der Raumplanordnung und der Landesraumordnung (LEROP) fortgeschrieben. In die Zukunft wies das Landschaftsschutzgesetz (LG 16/1970), das bereits die Landschaftspflege durch die Bauern anspricht. Dem Schutz der Landschaft und der Gewässer diene das LG 27/73, worin der Verzicht der Beweidung von Mooren und des Umbruchs von Wiesen und Biotopen angesprochen wird. Auch die Bestimmungen zum Schutz der Gewässer vor Verschmutzung und zur Regelung der Abwässerbeseitigung (LG 63/73) griff in die Zuständigkeit der Landwirtschaft ein, weil von da an das Weiden in Wasserschutz zonen verboten wurde und vor allem beim Ausbringen des Düngers und der Jauche der Gewässerschutz zu beachten war.

### ***Südtiroler Bauernbund***

Der Bauernstand verstand es schon von Anfang des 20. Jahrhunderts an, durch eine starke Interessensvertretung sich politisch zu positionieren und durch genossenschaftliche Zusammenschlüsse die bäuerliche Wirtschaft zu fördern. Der Südtiroler Bauernbund feierte 1964 und 1975 ähnlich wie der Tiroler Bauernbund, aus dem er ja nach 1918 hervorgegangen ist, das 60- bzw. 70jährige Bestandsjubiläum und konnte sich dabei berufen, dass alle Bauern Südtirols, bis auf wenige, die italienischer Muttersprache sind, dem Verband angehören und von ihm vertreten werden. Ausdruck seiner politischen Stärke ist nicht zuletzt der Umstand, dass der ehemalige Direktor (seit 1969) und spätere Landesrat für Landwirtschaft (1979) Luis Durnwalder 1989 zum Landeshauptmann gewählt wurde.

Aufgabe des Bauernbundes wurde es mit der zunehmenden Bürokratisierung, die Bauern zu beraten und ihnen bei den Eingaben an die Behörden zu helfen; weiters sich dafür zu verwenden, dass die Landespolitik Fördermittel für die Landwirtschaft beschloss, und dass die Beiträge auch bei den Bauern ankamen. Die Einführung der Mehrwertsteuer (1973) war eines jener Ereignisse, bei dem sich der Bauernbund für seine Mitglieder besonders nützlich machen und seine Bedeutung und Notwendigkeit unter Beweis stellen konnte. Denn wie genau abzurechnen war, und welche Belege die Bauern als Steuergrundlage aufzubewahren hatten, musste erst gelernt werden.

Der Südtiroler Bauernbund (SBB) verstand und versteht sich immer mehr als „Interessensvertreter und Dienstleister“ und zugleich als politische Kraft in Südtirol. Er vertrat und vertritt die Interessen der Bauern auf politischer Ebene und viele Obmänner machten politische Karriere, indem sie später in ein hohes politisches Amt übertraten: Hans Dietl, Joachim Dalsass, Luis Durnwalder. Der SBB steht den Mitgliedern in allen rechtlichen Fragen bei, bietet Unterstützung in Notfällen, ist behilflich beim Aufbau und Organisieren von Projekten und sorgt für Weiterbildung auf dem Gebiet des Agrarwesens, des bäuerlichen Lebens und der bäuerlichen Kultur. Ganz allgemein ist es Ziel des Bauernbundes, den Bauernstand wirtschaftlich, sozial, kulturell und politisch zu stärken und „die Mitglieder gegenüber Behörden, Gewerkschaften und wirtschaftlichen Organisationen zu vertreten“. Die Mitglieder werden seit 1970 durch das Blatt „Der Südtiroler Landwirt“, das sich als Fachblatt der Südtiroler Bauern und Genossenschaften versteht, über Aktivitäten des Bauernbundes sowie zu ihren Belangen und über allgemeine Landwirtschaftsthemen informiert. Seit 1993 geben – nach 75 Jahren – der Tiroler und der Südtiroler Bauernbund wieder gemeinsam den Tiroler Bauernkalender heraus.

Insbesondere setzte der SBB sich für die Entwicklung des Fremdenverkehrs auf dem Bauernhof ein, der als *Urlaub auf dem Bauernhof* beworben wird, und führte zur Hebung der Qualität die Marke *Roter Hahn* ein, die eine Beratung für die Umsetzung einschließt; der Bauernbund fördert weiters die Führung bäuerlicher Schankbetriebe (Buschenschänke), die Erzeugung von Qualitätsprodukten am Bauernhof und führte schließlich auch das bäuerliche Handwerk ein.

Seit jeher ist er landesweit als Dachverband mit Untergruppen und Unterorganisationen vertreten und organisiert: 1969 wurden die Südtiroler Bauernjugend (SBJ) und 1989 die Vereinigung der Senioren im SBB (SV) gegründet; anlässlich des Festes 75 Jahre Tiroler Bauernbund in Sterzing (2. 9. 1979) wurde die Gründung der Organisation Südtiroler Bäuerinnen (SBO) vereinbart. Darüber hinaus gibt es verschiedene Arbeitskreise und Organisationen: Bäuerlicher Notstandsfonds, Maschinenring, Freiwillige Arbeitseinsätze auf dem Bauernhof (seit 1997), Südtiroler Gärtnervereinigung<sup>48</sup>.

### ***Genossenschaften***

Eine große Unterstützung bei der Lösung der anstehenden Frage, wie die notwendige Modernisierung zu finanzieren war, wie die Märkte auszudehnen und neue zu erschließen, wie günstig Maschinen und andere Produktionsmittel einzukaufen, wie die notwendigen Strukturen zu errichten und zu erhalten waren usw., bot das Genossenschaftswesen, das schon seit Anfang des Jahrhunderts mit dabei war bei der Entwicklung der Landwirtschaft und viel Gutes bewirkt hat. Zunächst behalf man sich bei der Verarbeitung und Vermarktung von Wein und Obst der genossenschaftlichen Strukturen. Im Jahre 1978 arbeiteten 91 Genossenschaften in diesen beiden Sektoren der Landwirtschaft. Dazu gab es noch Vieh- und Saatgutgenossenschaften und nicht zu vergessen die Sennereigenossenschaften, die durch Zusammenschlüsse und Innovation große Erfolge aufweisen können bei der Bearbeitung und der Vermarktung von Milch und Milchprodukten. Die Viehzüchter gründeten im Herbst 1973 eine Genossenschaft ersten Grades (VIVES) zur Vermarktung von Schlacht- und Mastvieh. Diese erhielt aufgrund eingetretener finanzieller Schwierigkeiten, die auf einen Neubau von Schlachthof und Versteigerungsgebäude in Bozen zurückzuführen sind, als Folgeorganisation eine Genossenschaft zweiten Grades, die KOVIEH bezeichnet, von den Zuchtverbänden getragen wird und ähnliche Ziele verfolgt wie die VIVES.

Als Dachorganisation war der Hauptverband landwirtschaftlicher Genossenschaften tätig, der vor allem beim Einkauf von Maschinen, Düngemittel, Schädlingsbekämpfungsmitteln usw. sehr nützlich war. Zu Beginn der achtziger Jahre geriet er wegen zu gewagter Investitionen in Schwierigkeiten, dem 1984 ein Konkurs folgte, worauf er seine Tätigkeit einstellte. Die bis dahin als Mitbewerberin auf dem Markt der landwirtschaftlichen Maschinen, Pflanzenschutzmittel, des Saatgutes usw. ebenfalls aktive (seit 1928) landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft Südtirol, mit dem Enzian als Symbol, konnte daraufhin ihr Betätigungsfeld ausweiten. Heute betreibt sie 31 Zweigstellen, darunter fünf im Trentino. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Raiffeisenverband, der sich ebenfalls die Förderung der ländlichen Gebiete zur Aufgabe gestellt hatte, hatten das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen und damit die Bauern einen starken Partner erlangt.

---

<sup>48</sup> [www.sbb.it/ueber-uns/geschichte](http://www.sbb.it/ueber-uns/geschichte).

# Landwirtschaft und Brauchtum

Das Leben auf dem Lande war geregelt vom Rhythmus der Jahreszeiten und von den religiösen Festen. Die bäuerliche Arbeit unterlag der von der Natur abhängigen Abfolge von Wachsen und Reifen, die Feste folgten seit Jahrhunderten einem von der Kirche vorgegebenen Festkalender, der diesen Rhythmus berücksichtigt. Im Laufe der Zeit entwickelten sich daraus feste Bräuche mit gleichbleibendem Gepräge, die durch den Wandel in der Landwirtschaft selbstverständlich auch in Bewegung geraten können.

Die bäuerliche Arbeit hatte ihre Höhepunkte bei der Wein-, Obst-, Getreide- und Heuernte, beim Almauf- und -abtrieb, die mit äußerlich wirksamem Gepräge zur Schau gestellt werden konnten. Andere Arbeiten boten Gelegenheiten zu menschlichen Begegnungen, wie früher das „Tirgtschillen“ im Überetsch und dem Bozner Unterland, das Dreschen, Hanfbrecheln usw., wozu im weiteren Sinn auch das „Hoangarten“ gehört. Der Nachbarschaftspflege war das „in-den-Keller-Gehen“ in den Weinanbaugenden und das verwandte Törggelen; letzteres wohl auch dem Vergnügen verpflichtet. All diese Gelegenheiten konnten Brauchtumscharakter annehmen.

Die Feste waren selbstverständlich zu allererst der Religion verpflichtet, daran schloss sich zumindest bei größeren Zusammenkünften ein weltlicher Teil an. So wurde der sonntägliche Kirchgang genützt, Verordnungen des Bürgermeisters und andere die Dorfföfentlichkeit betreffende Angelegenheiten nach dem Gottesdienst auf dem Platz vor der Kirche der versammelten Gemeinde zu verkünden, Wahlversammlungen abzuhalten usw. Märkte waren über das ganze Jahr verstreut und boten ähnlich den kirchlichen Feiertagen, Gelegenheit die Arbeit ruhen zu lassen und sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Für die Knechte und Mägde waren die weltlichen Feiertage allerdings auf den „Schlengltag“ am Lichtmesstag (2. Februar) und eventuell auf einen oder zwei örtliche Markttag beschränkt. Dafür genossen die Hofinhaber umso ausführlicher die Marktgelegenheiten in erreichbarer Umgebung.

Für Treffen aus rein weltlichen Anlässen war aus verschiedenen Gründen kein großer Bedarf übriggeblieben, weil viele weltliche Angelegenheiten nach dem Gottesdienst erledigt werden konnten. Ganz früher traf sich die gesamte Dorfgemeinde zum jährlichen Gerichtstag an der Dorfschranne, was soviel wie Gerichtsplatz heißt. Heute kennt man auf dem Tschöggelberg und wohl auch im Sarntal noch das Wort *schrannen*, darunter versteht man das Ansammeln der Gläubigen auf dem Kirchplatz nach dem Gottesdienst bei eifrigem Gespräch. Das Herumstehen auf dem Dorfplatz nach dem Gottesdienst und der dörfliche „Klatsch“ haben aber aufgehört, seitdem der Kirchenbesuch nachließ und die menschlichen Beziehungen über das Mobiltelefon laufen. Noch in den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts haben in vielen Gemeinden zumindest einmal im Jahr Vieh- und Krämermärkte stattgefunden, davon sind nur mehr die Krämermärkte übriggeblieben, weil das Vieh des gesamten Landes in Bozen versteigert wird. Auch von den Bauernfeiertagen sind wegen der Hektik, die seit über einer Generation auch die bäuerliche Bevölkerung erfasst hat, weil sie die Arbeit in der Landwirtschaft nicht selten im Nebenberuf besorgt, nur mehr wenige übriggeblieben.

Selbstverständlich sind Bräuche im Wandel, denn sie folgen der Veränderung der Lebensumstände. Alte wie z. B. das „Tirgtschillen“ und der „Schlengglbrauch“ sind abgekommen, seit kein Tirgg oder Mais angebaut wird und seit es auf den Höfen weder Knecht noch „Diern“ gibt. Ebenso hat die Mechanisierung in der Landwirtschaft manchen Brauch verschwinden lassen. Dazu gehört etwa das Gebet der SchnitterInnen nach der letzten Garbe oder das Einbringen des letzten Bündels Heu in einer nachgeahmten Prozession von den beteiligten Heuarbeitern (früher auf der Seiser Alm). Trotz allem sind noch einige alte

Bräuche übriggeblieben, die zum Teil auch aus touristischen Gründen gepflegt werden, wie Almbetriebe, letzte Fuhren bei der Weinernte, besondere Umgänge usw.

Brauchtum ist aber noch umfangreicher zu verstehen. Es beginnt mit dem Tragen der Tracht, die nach Anlass und Fest wechselt: Zu den hohen kirchlichen Festen (Weihnachten, Ostern, Kirchtag) und den persönlichen Feiern (Erstkommunion, Firmung, Hochzeit) wird die beste Tracht aus den Truhen und Schränken geholt; an den gewöhnlichen Sonntagen trägt man eine einfachere Tracht und an den Bauernfeiertagen und Markttagen haben viele eine Art Ausgehtracht sich zurechtgelegt. Selbstverständlich ändert sich nach Ort und auch Zeit das Tragen der Tracht. In vielen Gemeinden trägt man nur mehr bei den feierlichen Prozessionen die Tracht, in anderen auch an vielen Sonntagen des Jahres (z. B. Sarntal, Kastelruth, Völs). Schützen und Volkstanzgruppen haben ihre eigene Tracht; zusammen mit den Trachtenpflegevereinen tragen auch sie zur Brauchtumpflege bei.

Zu Weihnachten stellen noch viele Krippen auf, manche machen sie selbst in Hausarbeit; auch das Fest der Heiligen Drei Könige wird noch immer mit Sternsingen und Räuchern begangen. Das Neu-Jahr-Wünschen der Musikkapellen ist in vielen Gemeinden zu einem festen Brauch geworden. Faschingsumzüge gibt es verschiedene im Lande, von denen nicht jeder als alter Brauch anzusprechen ist, wohl aber der Traminer Egetmann. Das Scheibenschlagen im Vinschgau zu Beginn der Fastenzeit lässt sich auf uralte Fruchtbarkeitskulte zurückführen.

Ostern, das Hochfest der Kirche, wird mit der Karwoche eingeleitet und erhält durch die vorbereitende Woche ein ganz besonderes Gepräge. Die Grablegung Christi, die über Jahrzehnte verpönt und fast vergessen war, erweckt wieder Interesse und an vielen Orten wird wieder das Grab Christi mit den bunten Leuchten aufgerichtet. Das Eierhecken am Ostersonn- und -montag findet nur mehr an wenigen Orten statt; dafür ist die Weihe des Osterbrotes beim Gottesdienst wieder begehrt.

Auf den Markustag und in der Woche des Festes Christi Himmelfahrt fallen die Bittprozessionen, die zwar an Zahl und Strecke abgenommen haben, aber immer noch stattfinden. Bei diesen Bräuchen spürt man besonders den zahlenmäßigen Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung und den angespannten Arbeitseinsatz der bäuerlichen Familien, die an den Werktagen nicht mehr Zeit haben für besondere religiöse Bräuche. Wohl aber nimmt man sich Zeit für besondere Bittgänge, wie z. B. die Ladiner für ihren dreitägigen Bittgang nach Säben oder die Völser für den Bittgang auf den Schlern am ersten Sonntag im August, an dem das Fest des hl. Kassian gefeiert wird.

Von den Almbräuchen ist noch der Almbtrieb übriggeblieben. Im Überetsch wird wieder die letzte Traubenfuhr unter dem Beifall des ganzen Dorfes eingeholt. Im Advent findet im Sarntal und Ahrntal noch immer das „Klöckeln“ statt. Nikolaus- und Krampusumzüge bewegen sich zwischen städtischer und ländlicher Folklore. Martinsumzüge scheinen neu aufgekommen zu sein und sind in Stadt und Land anzutreffen. Maienpfeifen kennt man fast nur in Kastelruth. Am ersten Mai ziehen dort Musikgruppen von Haus zu Haus und Hof zu Hof, spielen kurz auf und erhalten dafür zu trinken und einen guten Bissen sowie einen Obolus für die Musikkapelle.

## Literatur

PRISKA BAUR, MARCO G. PEZZATTI, PETER RIEDER und ISABELLE SCHLUEP, Langfristige Entwicklung der Agrarstruktur in Südtirol, Bozen 1999

WILLY CHRISTOPH, 50 Jahre Beratungsring für Obst- und Weinbau – eine Erfolgsgeschichte, in: Südtiroler Beratungsring für Obst- und Weinbau (Hg.), Obst und Weinbau im Wandel der Zeit. Lana 2007

DAS 20. JAHRHUNDERT IN SÜDTIROL. I. Band: Abschied vom Vaterland (1900-1919) Bozen 1999

DAS 20. JAHRHUNDERT IN SÜDTIROL. II. Band: Faschismus und Hackenkreuz (1900-1919) Bozen 2000

DAS 20. JAHRHUNDERT IN SÜDTIROL. III. Band: Totaler Krieg und schwerer Neubeginn (1940-1959) Bozen 2001

DAS 20. JAHRHUNDERT IN SÜDTIROL. IV. Band: Autonomie und Aufbruch (1960-1980), Bozen 2002

DAS 20. JAHRHUNDERT IN SÜDTIROL. V. Bd., Zwischen Europa und Provinz (1980-2000) Bozen 2003

JOSEF FONTANA, Vom Neubau bis zum Untergang der Habsburgmonarchie (1848-1918). Geschichte des Landes Tirol Bd.3, Bozen-Innsbruck-Wien 1987, 33-46, 167-180, 300-330,

HEINRICH HOLZER, Die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft in Südtirol unter besonderer Berücksichtigung der Bergbauern. Diplomarbeit Hochschule f. Welthandel in Wien 1974

5. LANDWIRTSCHAFTSZÄHLUNG 1970, 1980, 1990, 2000, 2010 ASTAT, Bozen

ADOLF LEIDLMAIR, Bevölkerung und Wirtschaft in Südtirol. (Tiroler Wirtschaftsstudien 6). Innsbruck 1958

ADOLF LEIDLMAIR, Beharrung und Wandel in der Agrarlandschaft Südtirols, in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 53/1973

WILLY LEITGEB, Die Milchwirtschaft im Raum Bozen, in: MIWIS Milchwissen in Südtirol. 2014

ANDREA LEONARDI, 1809-2009. Südtiroler Landwirtschaft zwischen Tradition und Innovation herausgegeben vom Südtiroler Bauernbund, Bozen 2009

JOSEF NÖSSING, Geschichte der Dienstbarkeiten und Nutzungsrechte in Tirol, in: Gemeinschaftlicher Besitz. Geschichte und Gegenwart der Bürgerlichen Nutzungsrechte in Südtirol und im Trentino. Südtiroler Bauernbund, Bozen 2016, 13-38

LIA NIEDERJAUFNER NUSSBAUMER, Verwaltung der Gemeinnutzungsrechte in Südtirol, in: Gemeinschaftlicher Besitz. Geschichte und Gegenwart der Bürgerlichen Nutzungsrechte in Südtirol und im Trentino. Südtiroler Bauernbund, Bozen 2016, 67-98

HANSPETRR PETERLINE und J. CHRISTIAN RAINER:1941-2016. Entlang der Milchstraße. Die Entwicklung der genossenschaftlichen Milchverarbeitung in Südtirol. Hg. von Sennereiverband Südtirol, Bozen 2016

ALFRED PLUNGER, La crisi economica e sociale nel ceto rurale della seconda metà dell'ottocento in Tirolo. Il caso di Castelrotto. Università degli studi di Trento, tesi di laurea 1983/84

PETER WROBEL, Raiffeisenkassen in Südtirol. (Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Spezialforschung 28) Innsbruck 1968